

Die Verbannten von Maahkora

Der Einsatz des SHF - Senders - und der Angriff auf einen Strategen

Perry Rhodan - Heft Nr. 1480

von Arndt Ellmer

Die Hauptpersonen des Romans:

Reddeldich - Ein Matten-Willy fiat eine "grandiose" Idee.

Robbery - Ein terranischer Gefangener macht von sich reden.

Drenshoor - Ein Stratege der Cantaro.

Sato Ambush, Ichō Totot, Tenquo Dharab und Ungam Tennar - Der Pararealist und die Haluter testen ihren Störfunksender.

Varonzem - Ein Nakk als stiller Beobachter.

Im Sommer des Jahres 1146 NGZ sollte die jahrhundertealte galaxisweite Herrschaft der Cantaro und derer, die über diesen Klon-Wesen stehen, längst so gefestigt sein, daß niemand den gegenwärtigen Zustand zu verändern vermag.

Perry Rhodan mit seinen Tarkan-Rückkehrern, die Freihändler und die Angehörigen der galaktischen Widerstandsorganisation WIDDER versuchen trotzdem, die Gewaltsherrscher der Milchstraße zu stürzen und den unterjochten Völkern die Freiheit zurückzugeben,

Die Bemühungen der Widerständler sind bei eindeutiger M'rtärischer Untertugend sogar zeitweilig von Erfolgen gekrönt. Nach Perry Rhodans Amagorta-Expedition scheinen die Tage der Freiheitskämpfer jedoch gezählt zu sein, denn der Gegner startet die Generaloffensive.

Während die Widder nun erbittert um ihre Existenz kämpfen, beschließt Sato Ambush, der Pararealist, einem bedeutsamen Hinweis nachzugehen, der ihn und seine Begleiter nach Lokvorth führt, der Welt, deren Bewohner sich durch die Erbauung des Humanidroms wirtschaftlich völlig ruiniert haben,

Zudem läuft eine wetteraktive Aktion an, denn die Widder wollen die Scharte des mißglückten Rettungsunternehmens für Siga ausweiten. Daher setzen sie sich ein für DIE VERBANNTEN VON MAAHKORA...

1.

»Reddeldich hat die Idee des Jahrtausends. Wir werden, die Milchstraße von ihrer Plage befreien!«

Die Worte verbreiteten sich schnell. Sie drangen in jeden Raurri und in jeden Gang. Sie erreichten innerhalb kürzester Zeit die entlegensten Ni-schen in dem kantigen und unsymmetrischen Gebilde.

Sie waren für die Ohren derer bestimmt, die sie hören wollten. Und sie gingen an denen vorbei, die über ihr Verhalten rätselten.

Die Posbis schickten einen Funk-

spruch nach Heleios hinab, doch auf der Zentralwelt

der *Widder* hatte

man so viele Probleme zu bewälti-

gen, daß sich nie-

mand darum küm-

mern konnte. Folg-

lich wandten sich die Posbis an den

Teil des Zentralplasmas, der sich in

den Lagerräumen der BOX-17411 be-

fand und zum Plan der Haluter ge-

hörte. Aber das Zentralplasma schwieg,

und so mußten die Roboter es weiter-

hin als unwiderrufliche Tatsache hin-

nehmen, daß die Matten-Willys wie verrückt durch die Gänge und Schächte rasten und dabei auf nichts Rücksicht nahmen.

»Versammelt euch in der Halle der Plasma-Controller«, riefen sie einander zu. Manche, die sich mit hoher Geschwindigkeit unterwegs befanden, um die Botschaft zu verbreiten, bremsen mitten im Lauf ab, veränderten die Form ihrer Körper und fingen sich an Wänden, Konsolen und Robotern ab. Mehrere Posbis kamen zu Fall, weil sich die Matten-Willys zwischen ihren Fortbewegungsmechanismen verhedderten und wüst strampelten und zerrten. Sie benahmen sich, als hätten sie den Verstand verloren. Die Automatik der BOX gab einen untergeordneten Alarm, hob ihn jedoch nach wenigen Minuten wieder auf, weil sich die Lage entspannte und es keine Kollisionen mehr gab. Die Matten-Willys waren wie von einem Black Hole verschluckt, und der Fragmentraum schaltete die Überwachungssysteme für die Halle der Plasma-Controller ein und blockierte dort alle manuellen und akustischen Steuermechanismen.

Es war nicht nötig. Die Fladenwesen kümmerten sich nicht um die Anlagen und um das Zentralplasma. Sie bildeten einen dichten Pulk in der Mitte der Halle, und aus seinem Zentrum wuchs eines der Wesen zu einer dünnen Säule empor und formte an seinem oberen Ende einen verkleinerten Menschenkopf aus. In Zeitlupentempo entstand ein Gesicht, und es war zweifelsfrei das Gesicht von Homer G. Adams. »Hört her«, erklärte »Adams«, der in Wirklichkeit Rummelwummel war, den die Matten-Willys als ihren Anführer

und Sprecher akzeptiert hatten. »Reddeldich ist ein Genie. Er hat die einzig fortschrittliche Idee. Wir werden sie umgehend in die Tat umsetzen!«

»Umgehend ist nicht gut!« rief eines der Fladenwesen und bildete instinktiv den Gegenpol zu »Adams« aus, nämlich einen fürchterlich anzusehenden Cantaro mit eckigen Gesichtszügen und klirrender Stimme. Er hätte es nicht tun sollen. Ein Sturm der Entrüstung brandete durch den Pulk der hundert Matten-Willys, die zusammen mit fünfhundert Posbis den Flug der BOX-17411 im Schlepptau der HALUTA mitgemacht hatten. Dank des Schiffes von Icho Tolot hatte der Fragmentraum die Wälle um die Milchstraße durchqueren und seine wertvolle Ladung in das Seriphos-System bringen können, wo die BOX in einem hohen Orbit hing und zwischen den vielen anderen Schiffen kaum zu orten war. Die Matten-Willys stürzten sich auf den Cantaro, und der beeilte sich, seine ursprüngliche Fladenform anzunehmen und sich so dünn wie möglich zu machen.

»Hört mir doch zu!« beschwerte er sich. »Wir müssen mit der Durchführung unseres Plans warten, bis wir das Einsatzgebiet erreicht haben. Alles andere wäre voreilig und damit unsinnig!«

Für ein paar Sekunden herrschte nachdenkliches Schweigen, dann war es Reddeldich selbst, der Erfinder des großartigen Planes, der den Gedanken guthieß und darum bat, alle weiteren Vorschläge und Durchführungsmaßnahmen solange auszusetzen, bis die BOX einen geeigneten Einsatzort gefunden hatte.

»Zerstreut euch!« rief Rummelwummel laut und nahm seine eigentliche Gestalt wieder an. »Und schweigt wie ein Grab. Kein Posbi darf etwas erfahren, und die Haluter schon gar nicht. Wer wird kommen und uns um Mithüfe bei dem Projekt bitten? Niemand! Also werden wir selbst etwas tun. Der Dank Perry Rhodans ist uns gewiß!«

Der Pulk löste sich auf. Die Matten-Willys zerstreuten sich und suchten ihre Ruheplätze auf. Es wurde still im Innern des Fragment-Raumers, furchtbar still. Die Posbis begannen Böses zu ahnen und versuchten, von der Automatik des Schiffes Auskunft zu erhalten. Die Automatik jedoch schwieg, und so verbreitete sich Trauer unter den Robotern.

Daß robotische Wesen wie die Posbis deutliche Gefühle empfinden konnten, das war seit der Aktivierung des Chronofossils Hundertsonnenwelt und dem damit verbundenen Evolutionssprung nichts Außergewöhnliches mehr.

2.

Mendoza brach plötzlich zusammen. Er hatte sich ohne besonderen Grund an der Kontaktleiste festgehalten, um sein Gleichgewicht nicht zu verlieren. Jetzt brodelten die ungeschützten Hände, und sein Körper krümmte sich zusammen. Die Leiste begann in dunklem Rot zu glühen, und ihre Farbe veränderte sich schnell. Sie näherte sich Orange und Gelb. Mendoza brachte nicht einmal einen Schrei über die Lippen, doch sein Körper begann unnatürlich heftig zu zittern. Calagher reagierte als erster und warf sich nach vorn. Er bekam den Prospektor am Gürtel zu fassen und

riß ihn zurück. Mendozas Hände klebten an der Leiste, als bestünden sie aus hochverdichtetem Leim. Callagher zerrte und brachte den Körper des Ga-laktikers zu Fall. Durch die Wucht wurden die Hände losgerissen, aber Teile von ihnen blieben auf der Leiste zurück. Mendoza sank zu Boden und blieb verkrümmt liegen. Callagher, Matsano, Raimond und Dornbluth kümmerten sich um ihn.

Das Gesicht des Mannes war durch den gewaltigen Schmerz verzerrt. Mendoza hatte das Bewußtsein verloren, und das war gut so. Der Strom-stoß hatte ihn völlig unvorbereitet getroffen, und ein normaler Mensch hätte ihn keine Sekunde überlebt. Mendoza aber war ein Überschwerner, und er stand in dem Ruf, daß er so unverwundlich war wie die Organisation der WIDDER, über die man hier nur hinter vorgehaltener Hand sprach und auch dann nur, wenn man sicher war, daß sich keine Überwachungssonden in der Nähe befanden.

»Verdammtes Pack!« fluchte Callagher. »Die Leiste liegt außerhalb des Sicherheitsbereiches. Sie haben keinen Grund, zehntausend Volt und mehr durchzujagen. Wenn ich ...«

Er brach ab und starrte Mendoza an. Dieser kam wie ein Blitz aus seiner liegenden Stellung empor. Er riß die Augen unnatürlich weit auf und schrie. Er schrie sich die Seele aus dem Leib, und in diesen fünf, sechs Sekunden stand er reglos und ohne Hilfe vor ihnen. Er legte den Kopf in den Nacken und starrte hinauf in den düsteren Himmel. Entsetzt verfolgte

Callagher, wie sich dort eine Struktur-lücke im Energieschirm bildete und einen Roboter durchließ, der sofort nach unten sank.

»Los, weg hier!« keuchte er. Er wandte sich um und hastete davon. Seine Begleiter folgten ihm und suchten die Deckung hinter den abgeworfenen Lebensmittelcontainern auf. Mit angehaltenem Atem verfolgten sie, wie die Maschine Mendoza erreichte und ihn mit hoher Geschwindigkeit zu Boden warf. Sie beschrieb einen engen Bogen und kehrte zu dem Verletzten zurück. Ein gleißender, breiter Strahl schoß aus ihrem Rumpf und verdampfte den Körper des Überschners. Dann blieb die Maschine eine Weile an der Stelle hängen, bevor sie nach oben verschwand und in den lebensgefährlichen Bereich jenseits des Schutzschirms zurückkehrte. Dunkle Gaswolken verschluckten sie, und Callagher wartete noch zwei Minuten, bevor er sich rührte.

»Das war knapp«, zischte Matsano neben seinem Ohr. Die albinotischen Augen des Neuarkoniden leuchteten in hellem Rot. »Was hat das zu bedeuten?«

Die Kontaktleiste gehörte zu einem der Automaten, die an der Grenze des Bereichs aufgestellt waren, in dem sie sich frei bewegen konnten. Die Automaten enthielten Wassertabletten und Salzwürfel.

»Es ist reine Bosheit der Cantaro«, knurrte Callagher. »Sie wollen uns quälen und uns klarmachen, daß unser Leben in ihrer Hand liegt. Sie spielen sich wie die Götter auf und gebieten über Leben und Tod. Wenn sie uns umbringen, müssen wir uns noch dafür bedanken.«

Er fuhr sich durch die schütterten, schwarzen Haare, die wie dünne Schnüre auf der weißen Kopfhaut lagen. Die Wangen des Marsianers waren eingefallen, und das Weiß seiner Augen wurde von gelben Strängen durchzogen. Callagher war krank, und er wußte es. Aber er redete nicht darüber. Es ging niemanden etwas an, was für eine Krankheit er hatte. Es hatte auch niemanden zu interessieren, warum er sich nicht rechtzeitig in Behandlung begeben hatte. Er war zu stolz, bei den Herren der Milchstraße ums Überleben betteln zu müssen, wenn sie ihm schon jede normale medizinische Versorgung verwehrten. Er wollte kein Droide werden und schon gar kein Wesen, das über und über künstlich war und mit dem früheren Individuum nur das Bewußtsein gemeinsam hatte.

Callagher entdeckte das Blitzen hoch über dem Schirm. Aus der fast vollständigen Finsternis dort oben schälten sich die Silhouetten von acht oder neun Fähren, die zur Landung ansetzten. Es donnerte und rührte, als sie die Bremstriebwerke hochfuhren, und der Energieschirm begann zu schwingen und brachte die drei Kuppeln zum Dröhnen, die die Station besaß.

Irgendwann, das wußte der Marsianer genau, würde der Schirm zusammenbrechen und das tödliche Gift über sie hereinschwappen.

Die Fähren landeten draußen in einer Reihe, und sie projizierten glitzernde Energieschläuche, die bis zu den Schleusen reichten. Augenblicklich füllten sie sich mit Wesen unterschiedlichster Art, die in höchster Eile

und mit hinter dem Kopf verschränkten Händen vorwärtseilten.

Callagher erkannte die hauchdünnen Abstrahlspindeln der Hochenergiegewaffen, die plötzlich auf den Innen-seiten der Schleusen zu sehen waren und jeden töteten, der auch nur den Versuch machte, die Schleusen in umgekehrter Richtung zu durchqueren. Welche Ironie, denn es gab im Lager keinen einzigen Schutzanzug.

»Es sind Blues und Akonen«, stellte Raimond fest. Der untersetzte Mann gehörte zu den Raumgeborenen

und stammte aus einer Raumstation in der Southside der Galaxis. »Und da kommen Siganesen, ein ganzer Haufen Siganesen. Das hat uns noch gefehlt.«

Callagher brummte Unverständnis und trat zwischen den Containern hervor ins Freie. Die Schleusen öffneten sich und entließen die Scharen der Flüchtlinge. Sie strömten in den Bereich unter dem Schutzschirm und orientierten sich. Sie entdeckten die vier Männer und bewegten sich auf sie zu.

»Wir haben nichts damit zu tun«, flüsterte Callagher. »Damit das klar ist. Jeder denkt nur an sich selbst. Und wimmelt mir diese Winzlinge nur gut genug ab!«

Die Siganesen schlossen sich zu einem dichten Pulk zusammen und kamen wie ein Insektenschwarm näher. Dahinter folgten mehrere Horden Blues und Akonen, auch ein paar Ertrusker befanden sich unter den Gefangenen.

Callagher entdeckte etwas Helles zwischen den Körpern der Tellerköpfe. Er mußte mehrmals hinschauen, um genau erkennen zu können, was es war.

Sie brachten einen Terraner! Zwischen den Blues ging eine Terraner, und er tat, als gehörte er schon immer zu ihnen.

»Halt!« schrie der Marsianer laut und hob die rechte Hand. Den Siganesen und Akonen winkte er zu.

»Geht weiter. Wendet euch an Perl Hefner. Er ist der Lagerboß!«

Die Blues zirpten schrill und umringten die vier Männer.

»Wir suchen eine Kontaktstelle«, zwitscherte einer von ihnen. »Wo befindet sich der apasische Sektor des Lagers?«

»Hier gibt es keine Sektoren«, fuhr Callagher ihn an. »Wir sind hier auf Maahkora, kapiert?«

»Wir wissen es«, gab der Blue zur Antwort. »Natürlich wissen wir es.« »Woher?« bellte Callagher. »Von mir!«

Der hellhäutige Terraner schob sich zwischen den hohen und schlanken Leibern hindurch und trat vor ihn hin. Wahrhaftig, dachte der Marsianer. Meine Augen haben mich nicht getäuscht. Und ich will meine Großmutter fressen. Das ist keiner von den vielen ehemaligen Kolonialwelten. Das ist ein Mensch von Terra, ich bin mir absolut sicher.

»Ich bin Callagher von Olympu, geboren im Olympus Mons. Zwangsweise im Jahr 1088 nach Cirkeo ausgewandert. Wer bist du?« »Robbery. Ich bin Fluchthelfer!« »Ein Widder!« hauchte Callagher. »Du gehörst zur Organisation!«

»Alle hier gehören zur Organisation, oder?« kam die Frage. Der Marsianer starrte den Erdenmenschen an, der ihn um einen ganzen Kopf überragte. Robbery besaß ein längliches Gesicht, das ziemlich fleischig wirkte. Es paßte so gar nicht zu dem hageren und dennoch durchtrainierten wirkenden Körper. Die schwarzen Haare fielen dem Erdenmenschen in die Stirn und bedeckten die Augenbrauen. Robbery hatte rehbraune Augen und eine große Nase. Die Lippen besaßen leuchtend rote Wülste, aber sie waren nicht bemalt. Der Hals wies mehrere Feuermale auf, und der Kragen der dunkelgelben Kombination war zerrissen und fleckig. Der Mann trug eine enge Hose und dazu eine Jacke, die ihm viel zu groß war.

Alles normal, dachte Callagher. Wer kann sich in diesen schweren Zeiten noch richtig einkleiden.

Erneut schüttelte er den Kopf. Ein einzelner Terraner als Fluchthelfer im Reich der Blues. So richtig konnte er sich das nicht vorstellen. Er deutete auf seine Begleiter und nannte ihre Namen.

»Folgt uns!« sagte er und deutete auf die vielen hundert Lebewesen, die sich in Sichtweite aufhielten.

»Wir bringen euch zu Perl.«

Er starrte Robbery an, weil er auf eine Antwort oder eine Bemerkung wartete. Sie blieb aus. Statt dessen wandte sich der Terraner an die Blues. »Haltet die Augen offen«, mahnte er. »Prägt euch die Standorte der Robotwächter ein. Und achtet auf jede Strukturlücke im Schirm! Du sorgst mir für eine größtmögliche Effizienz, Quilygiit!«

»Jawohl«, erklärte der Sprecher der Blues. »Du kannst dich auf uns verlassen.«

Maahkora umkreiste als zweiter von fünf Planeten den Roten Riesen Polla-co-Hermi. Im Vertrag von 2405 n. Chr. war der Planet den Maahks als Botchaftsplanet überlassen worden. Die Wasserstoff-Methan-Atmer hatten auf der Oberfläche eine einzige Siedlung errichtet, die Stadt Kreytosos. Maahkora war von den Maahks im Lauf des Hundertjährigen Krieges geräumt worden, und zwar schon im Jahr 482 NGZ. Sie waren dem wachsenden Mißtrauen der Galaktiker gegen alle Nichtgalaktiker gewichen. Seit damals war Kreytosos verwaist.

In der alten terranischen Niederlassung, die parallel dazu auf Maahkora unterhalten worden war, hatten sich vorübergehend die *Widder* eingestellet, den Stützpunkt jedoch später wieder aufgegeben und nie mehr benutzt.

Die drei in der Art eines gleichseitigen Dreiecks angeordneten Kuppeln mit einem Grundflächendurchmesser von 200 Metern und einer Zentrums-höhe von 100 Metern bestanden aus Exopart-Plast, dessen Widerstandsfähigkeit annähernd Terkonit-Stahl erreichte. Der Energieschirm, der die drei Kuppeln überspannte und sie und den Park zwischen ihnen abschirmte, war beim Abzug der Maahks deaktiviert worden. In jüngster Zeit hatten die Cantaro die Anlage wieder in Betrieb genommen und den Schirm erneuert. Die Anlage diente ihnen als Straflager für Gefangene, in der Hauptsache *Widder*, die zusammen mit ihren Stützpunkten ausgehoben worden waren. Die Gefangenen besaßen keine Schutzanzüge. Ein Ausbruch wäre einem Selbstmord gleichgekommen.

*

Über und um den Schutzschirm herum tobten die Methanstürme. Die Giftgasatmosphäre des Planeten mit seinen 168 000 Kilometern Durchmesser und seiner Durchschnittstemperatur von -103 Grad Celsius verhinderte ein Entkommen. Selbst mit einem Schutzanzug hätte es ein Sauerstoffatmer bei der vorhandenen Schwerkraft von 2,23 g nicht lange ausgehalten. Glücklicherweise hatten die Cantaro alle Aggregate des ehemaligen Stützpunktes reaktiviert, so auch den Schwerkraftneutralisator, der den Andruck auf einen normalen Wert von 1 g herabminderte und dafür sorgte, daß die Galaktiker nicht gleich am ersten Tag starben.

Callagher hatte Robbery zu Perl Hefner gebracht. Der Mann von Plophos musterte den Terraner und schritt einmal um ihn herum.

»So, so«, machte er. »Du kommst also von der Erde«, meinte er leise.

»Das habe ich nicht gesagt. Fest steht nur, daß ich auf der Erde geboren wurde. Ich war schon lange nicht mehr dort.«

»Seit wann nicht mehr?«

»Seit über fünfzig Jahren.«

Die Augen des Plophosers wurden zu schmalen Schlitzern. Scheinbar gelangweilt spielte er mit seinen Fingern.

»Und Robbery ist dein Geburtsname.«

»Ja.«

Perl Hefner stieß einen schrillen Pfiff aus. Ganz in der Nähe war aus mehreren beschädigten Containern so etwas wie ein überdachter Raum zusammengeklappt worden. Auf den Pfiff hin näherte sich von dort eine Frau. Sie humpelte und ging am

Stock. Als sie sich näherte, waren die unzähligen Runzeln in ihrem Gesicht zu sehen.

»Angelique, das ist Robbery, ein Terraner. Was meinst du?«

Die Alte zeigte einen nahezu zahnlosen Mund und lachte verhalten.

»Er ist wirklich ein Terraner, wenn er auch den Kopf eines aufgeschwemmten Versuchsobjektes hat. Man müßte ihn sezieren, um sicherzugehen zu können. Ein *Widder* ist er auf alle Fälle. Das sehe ich ihm an. Aber nimm dich vor ihm in acht, Perl. Er besitzt Augen, die alles durchblicken. Er sieht *hinter* seinen Augen.«

>Du orakelst. Ich kann nichts damit anfangen. Ist er vertrauenswürdig oder nicht?«

»Ja. Und jetzt störe mich nicht in meinem Mittagsschlaf. Nach meinem Gefühl dürfte Pollaco-Hermi den Zenit bereits überschritten haben. Achtunddreißig Komma sieben Normstunden, wer soll da noch zurechtkommen.«

Sie verschwand dorthin, wo sie hergekommen war. Robbery räusperte sich, und Perl Hefner blickte erst den Märsianer und dann ihn an.

»Damit es nicht zu Mißverständnissen kommt, höre mir zu«, erklärte der Erdenmensch. »Ich bin Gefangener wie du und all die anderen. Ich habe nicht vor, mich in irgendwelche Hierarchien in diesem Lager einzumischen, nur weil ich ein Terraner bin. Wenn du deshalb mißtrauisch bist, dann kannst du beruhigt sein. Ich mache niemand etwas streitig.«

»Das macht dich schon wieder verdächtig. Du solltest wissen, daß ich einer der wenigen bin, die nicht zu WIDDER gehören«, antwortete Perl. »Ich bin theoretisch also genauso verdächtig wie ein Fremder. Nein, mir geht etwas ganz anderes im Kopf herum.«

»Sage es ruhig.« Robbery wirkte ein wenig belustigt, aber dann wurde sein Gesicht Übergangslos wieder ernst.

»Was macht das Paradies Terra?« fragte Perl Hefner scharf. Seine Augen weiteten sich, und seine

Mundwinkel zuckten.

»Zu meiner Zeit war es ein Paradies, ein freies Paradies. Das, was du als Pa- ; radies bezeichnest, ist keines. Ich weiß nicht, was aus der Erde gewor-den ist. Aber ich hoffe, daß ich eines Tages dorthin zurückkehren werde.«

»Es ist aussichtslos, das wissen wir alle.«

»Ich werde riicht aufgeben. Ich wer-de alles daransetzen, daß die Streit-macht . . .« Er brach ab und seufzte. »Du hast recht. Es hat ja doch keinen Sinn. Reden wir vom Wetter. Gibt es genug Regen für die Trinkwasserver-sorgung?«

Der Plophoser hatte keinen Sinn für diese Ärt Galgenhumor. Er ballte die Hände zu Fäusten und knirschte mit den Zähnen.

»Halte deine Zunge im Zaum, Terra-ner«, sagte er. »Wir können es uns nicht leisten, bei den Cantaro unange-nehm aufzufallen, klar?«

»Klar!«

Robbery wandte sich um und ließ den Lagerboß stehen. Er kehrte zu den Blues zurück, und diese redeten aufgeregt auf ihn ein.

Die Roboter näherten sich aus der Finsternis. Sie kamen von allen Seiten und durchdrangen den Schirm an be-

liebigen Stellen. Sie waren unbewaff-net, aber sie hatten ihre Individual-schirme eingeschaltet. Es mochte eine halbe Hundertschaft sein, und sie trie-ben die Gefangenen aus den Winkeln der Container heraus und sorgten da-für, daß sie sich aus der Nähe der ver-schlossenen Kuppeln entfernten. Die rund viertausend Galaktiker, die hier auf engstem Raum wie in einem über-füllten Pferch lebten, ließen es gedul-dig mit sich geschehen.

Robbery und seine Blues suchten die Mitte des Areals auf, wo sich die meisten Humanoiden gesammelt hatten.

»Achtung, da kommt er!« rief je-mand laut. Die Männer und Frauen unterschiedlichster Rassen starrten dfin Terraner an, und Robbery fühlte sich unwohl in seiner Haut. Er tat un-beteiligt, und gleichzeitig arbeitete sein Gehirn auf Hochtouren und verarbei-tete alle Eindrücke, die die Sinne emp-fingen.

Sie mißtrauen dir, stellte er in Ge-danken fest. Du mußt es eigentlich erwarten. Jeder sieht es dir an, daß du nicht von einer der anderen Welten stammst. Aber ist es wirklich das? Schließlich gibt es genug Terraner un-ter den *Widdern*.

Es lag an etwas anderem, und er wußte es genau. Er durfte es nur nicht zugeben. Hefners Vermutungen hat-ten ihn bereits in Gefahr gebracht. Und die Feststellung der alten Frau, daß er ein unnatürlich aufge-schwemmtes Gesicht besaß, war von vielen gehört worden. Mit Sicherheit hatten sich ihre Worte wie ein Lauf-feuer im Lager verbreitet.

»Was geschieht hier?« erkundigte er

sich bei den Umstehenden. »Was wol-len die Roboter?«

»Sie bereiten uns für die wöchentli-che Dusche vor. Du wirst dich wun-dern, wie köstlich das Wasser ist, das auf uns herabregnet.«

Fast gleichzeitig drangen aus der sturmdurchtobten Atmosphäre jen-seits des Schirms glitzernde Kugeln in das Innere des Lagers vor. Sie besa-ßen ungefähr einen Durchmesser von fünf Metern, und sie schwebten in rund zwanzig Metern Höhe über den Köpfen der Gefangenen entiang. Sie verteilten sich gleichmäßig über das Gelände mit seiner Dreiecksform.

»Eine Desinfektion zur Vermeidung von Krankheiten und Seuchen also«, stellte Robbery fest. »Wäre es nicht sinnvoll, wir würden uns getrennt nach Völkern aufstellen?«

Jemand lachte. Es war Callagher. Der Marsianer schob sich zwischen den Galaktikern hindurch und baute sich vor dem Terraner auf.

»Glaubst du wirklich, die Cantaro seien so vornehm, daß sie auf Rassen-unterschiede Rücksicht nehmen? Du wirst dein wahres Wunder erleben. Da, es geht schon los. Haltet euch Au-gen und Nase zu!«

Alle viertausend Wesen kamen sei-ner Aufforderung nach. Wie eine Welle setzte sich die Bewegung der Arme fort. Die Blues gaben ein schrilles Fie-pen von sich, und Robbery fuhr her-um und wandte sich an ihren Spre-cher.

»Quilygiit, sei still. Macht alle die Augen und den Mund zu.« Und etwas leiser fuhr er fort: »Nehmt mich in die Mitte. Bildet ein Zelt über mir, ein Dach. Ich muß das Risiko eingehen, daß die Maßnahme von den Automa-

ten bemerkt wird, aber es hilft nichts. Ich darf mit dem Zeug nicht in Berührung kommen.«

»Natürlich, selbstverständlich«; zirpte der Apaso. Die langen, dünnen Arme der Blues griffen nach ihm und beförderten ihn hastig in ihre Mitte. Die großen Wesen bildeten einen Kreis um ihn und steckten die Tellerköpfe zusammen, so daß sie sich über- und untereinander berührten. Sie schufen so ein Dach und nahmen gleichzeitig die Arme über die Köpfe, um das hintere, unbewegliche Augen-paar zu schützen. Sie schlossen ihre Sprech- und Atemöffnungen und harreten der Dinge, die da kamen.

Die glitzernden Kugeln begannen zu sprühen. Sie schickten einen Vorhang feinsten Tröpfchen auf die Gefangenen hinab, und die Flüssigkeit setzte sich überall fest. Sie durchdrang die Kleidung der Wesen und verteilte sich auf ihrer Haut. Sie rann in jede Falte und Ritze des Körpers und desinfizierte alles, was organischen Ursprungs war. Von irgendwoher klangen erste Schreie auf, und Robbery bewegte sich unbehaglich unter dem schützenden Dach.

»Laßt euch nichts anmerken. Tut so unauffällig wie nur möglich, solange die Roboter in der Nähe sind.«

»Die Maschinen ziehen ab«, zirpte es irgendwo in seiner Nähe. »Sie durchqueren jetzt den Schutzschirm!«

Erste Tropfen aus den Kleidern der Blues trafen Robbery, und er hielt schützend die Arme über den Kopf und neigte das Gesicht nach unten. Er betrachtete den ausgetrockneten Boden, der nur aus Sand und Dreck bestand. Früher, zu Zeiten des Solaren Imperiums, hatte es hier einen Park gegeben. Heute war es nur noch Wüste, ein von Methan und Ammoniak verseuchter Boden, der auf Dauer mit Sicherheit krank machte.

Überall schrien die Galaktiker, daß es genug war. Dennoch sprühten die Kugeln in der Höhe weiter. Es dauerte fünf Minuten, bis sie ihre Tätigkeit einstellten und durch den Schirm verschwanden. Langsam begann das Desinfektionszeug zu trocknen, und die Galaktiker richteten sich auf und öffneten zaghaft Augen und Nasen. Die Schreie im Hintergrund hielten an, und der Terraner verließ das schützende Dach der Blues und sah sich erneut Callagher gegenüber. Der Marsianer traute ihm nicht, das war offensichtlich.

»Komm mit«, forderte er ihn auf. Robbery folgte ihm in die Nähe einer der Kuppeln. Dort hatte sich eine Gruppe von Topsidern zusammenge-drängt. Am Boden liegend hatten sie sich in den Schutz von Arkoniden, Antis und Ferronen begeben. Dennoch war einiges von der Flüssigkeit bis zu ihren Kleidern und ihrer Haut durchgedrungen.

Callagher deutete auf die Männer und Frauen, die Hilfe leisteten. Sie zogen den Kaltblütlern die Kleidung vom Leib und massierten die Stellen, die mit dem Desinfektionsmittel in Berührung gekommen waren. Die dunkle Haut der Topsider bildete an diesen Stellen Blasen und platzte auf. Akonen befeuchteten die Wunden mit ihrem Speichel, aber es gelang ihnen nicht, einigermaßen Linderung zu bewirken. Die Topsider urterdrückten mit Mühe ein Stöhnen, und ab und zu stießen die Betroffenen schrille Schreie aus.

»Seid still!« mahnte Callagher. »Beißt die Zähne zusammen. Wozu habt ihr sie? Wenn die Überwachungsanlagen euch hören, holen euch die Roboter!«

»Wohin bringen sie sie?« fragte Robbery.

Callagher maß ihn mit einem abschätzenden Blick.

»Kannst du es dir nicht denken oder stellst du dich absichtlich dumm?«

Der Fluchthelfer gab keine Antwort, und der Marsianer deutete hinüber zum Ende des Lagers, wo der Schutzschirm den Boden berührte.

»Sie holen sie aus dem Lager heraus und jagen sie durch die Schleusen ins Freie. Keiner lebt dort draußen länger als ein paar Sekunden. Sie erfrieren und ersticken gleichzeitig. Kannst du dir vorstellen, wie es ist, wenn man sie außerhalb des Schirms stürzen sieht? Manche schaffen es gerade noch, den Körper herumdrehen und zu uns hereinzublicken. Du mußt nur in ihre Augen...«

»Hör auf!« sagte Robbery hart. In seiner Stimme war etwas, was den Marsianer stutzig machte. Er runzelte die Stirn und starrte sein Gegenüber eindringlich an. Dann machte er auf dem Absatz kehrt, blieb aber nach mehreren Schritten stehen. Wieder musterte er den einsamen Terraner mitten unter den Blues. »Was ist mit dir los? Wieso mußt du dich vor dem Desinfektionsmittel schützen?« fragt er leise, so daß es nur Robbery hörte. »Wer bist du, daß sich die Blues dir gegenüber verhalten wie ihrem Anführer? Warum schützen sie dich so auffällig?«

. »Vielleicht, weil ich mit meinem aufgeschwemmten Gesicht gar kein

Terraner bin?« stellte er die Gegenfrage. »Du traust mir nicht. Aber ich warne dich. Versuche nicht, in mir etwas zu sehen, was ich gar nicht bin. Du würdest damit nur meinen Untergang provozieren!«

»Hier Alkaios. Wir empfangen der-zeit keine Meldungen. Alle gezielten Hyperfunkbotschaften werden abge-blockt und gespeichert. Die ARINET-Komplexe halten den Ansturm nicht mehr lange durch. Wir bitten um An-weisungen!«

Der kleine, verwachsen wirkende Mann ließ sein Schultern sinken. Er machte einen müden, abgekämpften Eindruck, und das war kein Wunder. Vor achtunddreißig Stunden war Ho-mer G. Adams mit seiner QUEEN-LI-BERTY von einem waghalsigen Ein-satz nach Heleios zurückgekehrt. Seit-her hatte er kein Auge zugemacht. Er hatte in dieser Zeit schier Unmensch-liches geleistet und seinem Körper und seinem Geist alles abverlangt. Er hatte sich persönlich um jeden eintref-fenden Hilferuf gekümmert, und sei-ner Umsicht und seinem phänomena-len Gedächtnis für Zahlen und Schiffe war es zu verdanken, daß überall in der Milchstraße Hilfsaktionen für die in Not geratenen Mannschaften und Stützpunkte liefen. Überall befanden sich die Raumer der *Widder* und die der Freihändler unterwegs. Sie rasten von System zu System und brachten Hilfe. Vielerorts tauchten die Stoß-trupps auf und brachten mit ihren Kleintransmittern die Lebewesen in Sicherheit. Freihändler griffen Schiffe der Cantaro an und lenkten sie von ihrem eigentlichen Einsatzort ab, wäh-rend andere in den größten Siedlun-gen der Planeten und Monde auf-tauchten und die Gefährdeten mitten aus der Umklammerung der Droiden herausrissen.

Der Chef der Organisation WIDDER wußte um die Tatsache, daß gerade zur Stunde viele seiner Männer und Frauen in gefährlichen Einsätzen ihr Leben für andere riskierten. Er war sich der Tatsache bewußt, daß seine Organisation einen geradezu lächerli-chen Kampf gegen die übermächtigen Cantaro fuhrte. Sicher, in letzter Zeit war es irruner öfters gelungen, Buckel-schiffe zu vernichten und damit die eigenen Besatzungen und Raumer vor dem sicheren Untergang zu retten. Aber mehr als ein Tropfen auf den hei-ßen Stein war es nicht. Die Cantaro und die geheimnisvolle Macht hinter ihnen saßen am längeren Hebel. WID-DER besaß als einzigen Pluspunkt den Überraschungseffekt, und selbst der zählte jetzt nicht mehr, da es um die Rettung vieler tausend Einzelwe-sen ging.

Die Gestalt des Terraners straffte sich ein wenig. Er fuhr sich über die Stirn und richtete seinen Blick auf das Holobild, das den derzeitigen Schicht-leiter in den Anlagen auf dem Heleios-Mond zeigte. Adams verzog den Mund zu einem schwachen Lächeln.

"»Die Anweisung lautet: Alle eintref-fenden Botschaften sind nach besten Möglichkeiten zu beantworten. Geht bei der Auswahl nach dem Zufallsge-nerator vor und achtet darauf, daß das Geheimnis von ARINET nicht bis zu den Cantaro dringt. Es befinden sich derzeit mehrere hundert Schiffe in ho-hen Orbitalbahnen um Heleios. Damit der rege Flugverkehr im gesamten Se-riphos-System nicht zum Verräter an unserer Zentrale wird, sind diese Schiffe sofort auf den Weg zu Ret-tungsmaßnahmen zu schicken, sofern sie technisch dazu in der Lage sind. Die übrigen Schiffe sollen sich zu Pulks zusammenfinden und mög-lichst wenig Energie emittieren. Wei-tere Anweisungen folgen später.«

Die Gestaltprojektion nickte und verblaßte. Homer schloß für einen kurzen Augenblick die Augen und be-feuchtete mit der Zunge seine Lippe'n. Sie waren spröde und trocken gewor-den, und er sehnte sich nach ein wenig Tageslicht und frischer, würziger Luft. Eine einzige Stunde nur wollte er ab-schalten und nichts hören und sehen.

Das Schicksal ließ es nicht zu.

Und er konnte es vor seinem Gewjs-sen nicht verantworten, wenn er seine Freunde und Schicksalsgenossen jetzt im Stich ließ.

Ein Medoroboter trat zu ihm und teilte ihm seine Körperwerte mit.

»Du solltest dich ablösen lassen«, empfahl er, aber Adams schüttelte nur den Kopf und schickte die Maschine weg.

Sein Zellaktivator verhinderte, daß sein Körper unter der Überbeanspru-chung zusammenbrach. Er führte dem Organismus die nötige Energie zu und dämmte damit auch die psychische Belastung ein. Adams spürte jedoch, daß er nicht mehr lange durchhalten würde.

Er wandte sich an die Syntronik, die den Funkverkehr koordinierte.

»Gibt es neue Nachrichten von den Aktivatorträgern?« erkundigte er sich.

Der Syntron verneinte.

»Keine neuen Mitteilungen von Rhodan, Bull, Atlan und den Anoree.«

»Danke.«

Das lange Schweigen so mancher Gefährten beunruhigte ihn zutiefst, obwohl es gerade in diesen gefährli-chen Wochen und Monaten nichts Un-gewöhnliches war, sich aus Sicher-heitsgründen in Schweigen zu hüllen.

Perry - er befand sich mit der ODIN in der Eastside und leitete eine Hilfs-aktion für die Blues. Die letzte

Nach-richt von ihm lag schon zwei Wochen zurück.

Bully - er hatte sich von seinem Ein-satz auf Siga bisher nicht zurückge-meldet. Die Anoree flogen mit ihrer YALCANDU und in Begleitung der HARMONIE mit Salaam Siin, Gucky und Beodu sowie Tiffors PERSEUS in Richtung Perseus-Black Hole, um die Möglichkeit zu überprüfen, ob die Schwarze Sternenstraße vielleicht doch noch zu einem Weg in die Milch-straße gemacht werden konnte. Im-merhin standen in Andromeda r30 000 Schiffe der Posbis und Haluter als Verstärkung bereit, die man in naher Zukunft in die Milchstraße schleusen wollte, ohne mit dem Chronopuls- und dem Virenwall in Konflikt zu kom-men. Unterstützt wurden Degruum, Gawal und Shyrbaat dabei von Shou-dar, dem cantarischen Generalfähn-rieh.

Nikki Frickel flog an Bord des Frei-händlerschiffes JOLLY ROGER einen Einsatz mit.

Roi Danton hatte vor wenigen Stun-den die Rückkehr der MONTEGO BAY angekündigt.

Und Atlan, der Arkonide, spielte Feuerwehrmann an Brennpunkten, wo alles schon als verloren galt.

Die Situation an den einzelnen Ein-satzorten der *Widder* war mehr als un-übersichtlich. Seit Mitte Mai hatte die Organisation ihre schwerste Bewäh-rungsprobe seit ihrer Gründung zu be-stehen. Die

Generaloffensive gegen WIDDER hatte im Anschluß an die Amagorta-Expedition begonnen, ohne daß ersichtlich war, ob ein unmittelba-rer Zusammenhang bestand oder ob es sich um ein zufälliges Zusammen-treffen zweier Geschehnisse handelte.

Erneut wandte Homer G. Adams sich an den Syntroverbund der WIDDER-Zentrale.

Es gab noch andere. wichtige Dinge, die in diesen Tagen und Wochen vor-angetrieben werden mußten.

»Gib mir eine Verbindung mit Sato Ambush!« verlangte er.

*

Sie standen sich in einem säulenge-stützten Gewölbe gegenüber. Über ih-ren Köpfen strahlten die Lampen in grellweißem Licht und erhellten den Boden mit der umfassenden Panora-maprojektion der Milchstraße. Sie hielten die Oberkörper nach vorn ge-beugt und betrachteten schweigend die dreidimensionale Darstellung. Schließlich richteten sie sich wie äuf Kommando auf und musterten sich schweigend. Sie standen unter den drei Eingängen zu dem Projektions-raum, und die Türen hinter ihnen wa-ren blockiert, so daß niemand weite-res Zutritt nehmen konnte.

Nach langer Zeit des Schweigens regte sich der Wuchtigste von ihnen. Er hob alle Arme empor, und er streckte sie nach vorn, dem Zentrum der Projektion zu. Seine Augen blitz-

ten, und die beiden Reihen seiner blendend weißen Kegelzähne mahlten hörbar aufeinander.

»Fünfzig Millionen scheinen viel zu sein«, donnerte seine Stimme durch das Gewölbe, das Desintegratoren in das Felsmassiv hineingebrannt hat-ten. »In Wirklichkeit sind es wenig, und diese Tatsache zeigt uns wieder einmal den hohen technischen Stan-dard, den die Cantaro besitzen. Mein Wissen sagt mir, daß sich unsere Chancen dadurch erhöhen.«

»Technisch ist es kein Problem, sie zu benutzen. Wir wissen, daß alle Sen-der auf demselben Prinzip beruhen. Wir können jeden Sender ansprechen, sobald wir ihn entdecken. Unsere Pro-bleme beginnen erst danach, Icho Tolot!«

»Sie sprechen das aus, was ich den-ke, Tenquo Dharab. Noch wissen wir zu wenig über die Qualität der einzel-nen Impulsfolgen.«

Wieder senkten die drei die Köpfe. Die Projektion schimmerte in unter-schiedlichen Farben und zeigte die wichtigsten Sonnensysteme, in deren Nähe Sender der Cantaro entdeckt worden wareh. Die Kampfanzüge von Tolot und Dharab leuchteten in grel-lem Rot, der weite Umhang des drit-ten Haluters spiegelte das gesamte Re-genbogenspektrum wider.

»Überlegen bringt nichts«, meldete dieser sich jetzt zu Wort. Er sprach laut und grollend, und seine Worte hallten in dem Gewölbe und wurden mehrfach zurückgeworfen. »Schlagen wir los. Es gilt, die Brut aus der Milch-straße zu verjagen. Haben Sie verges-sen, wie sehr die Galaktiker leiden? Hatten wir nicht von jeher ein Auge auf die Völker der Milchstraße?«

»Überstürzen Sie nichts«, warnte Dharab den Kosmometer. »Was wir brauchen, ist Unauffälligkeit.

Unsere Operation ist nur sinnvoll, wenn wir aus dem verborgenen heraus agie-ren.«

»Das ist wahr«, bestätigte Icho To-lot. »Vor drei Monaten sind wir auf Heleios eingetroffen, drei Wochen ist es her, daß wir von der Vermessung des Kontrollfunknetzes zurückkehr-ten. Ein paar Tage dürfen uns nicht bange machen. Hören wir, was Sato Ambush dazu sagt. Er hat sich um die Entschlüsselung der Impulsfolgen ge-kümmert.«

»Sato Ambush befindet sich nicht in seinem Labortrakt. Das müßten Sie ei-gentlich bemerkt haben,

Tolot!« züm-te Lingam Tennar in seinem Regenbo-gengewand. Der Haluter war nur halb so groß wie seine Artgenossen, aber er galt als ausgesprochener Draufgänger und Heißsporn. Die Energie, mit der er alles in Angriff nahm, schien ihm nie auszugehen, und in den letzten Wochen hatte er sich auf Heleios als richtiger Scharfmacher entpuppt.

»Wenn Sie Lust verspüren, die Can-taro mit bloßen Händen zu erwürgen, dann gehen Sie und tun Sie es«, erwi-derte Icho Tolot und erntete ein zu-stimmendes Augenblitzen von Dha-rab. »Wir hindern Sie nicht. Wir halten uns an die Absprachen, die wir nach dem sechsten Mai mit Adams und Ambush getroffen haben.«

»Ambush, Ambush!« brüllte Tennar Und schlug die Handlungsarme zŭ-sammen, daß es krachte. »Ich höre im-mer nur Ambush. Er hatte nichts Bes-eres zu tun, als nach Lockvorth zu fliegen und sich um dieses unsinnige Humanidrom zu kümmern. Wie loyal steht er unserem Projekt eigentlich gegenüber? Er rennt jedem Hirnge-spinst nach. Was ist das eigentlich, Pa-rarealistik?«

»Tennar!« schrien Tolot und Dharab gleichzeitig. »Sie vergessen sich!«

Der Zwerghaluter zuckte zusammen und schloß für ein paar Augenblicke die Augen. Als er sie wieder öffnete, hatte ihr hellrotes Feuer nachgelassen.

»Entschuldigen Sie«, bat er. »Ich wollte Sie nicht kränken. Natürlich wissen besonders Sie genau über die Loyalität von Terranern und Galakti-kern Bescheid, Tolot. Es sollte keine Kritik an Ihnen darstellen, was ich sagte.«

»Es ist gut«, meinte Tolot betont lei-se. Dennoch dröhnten die Wände des Gewölbes angesichts seiner Worte.

Die drei Haluter hatten sich in den vergangenen drei Wochen intensiv auf den nächsten Einsatz vorbereitet. Die Daten, die die HALUTA mit nach He-leios gebracht hatte, hatten sie jedoch nicht weitergebracht. Es war weder ih-nen noch Ambush und seinem Team gelungen, die Bedeutung der verschie-denen Impulsfolgen zu entschlüsseln, die von den Sendern des Kontrollfunknetzes abgestrahlt wur-den. Um weiterzukommen, mußte ein zweiter Testflug unternommen wer-den. Da seit der Expedition der HA-LUTA und der BOX-17411 die Koordi-naten vieler solcher Sende-Satelliten bekannt waren und die Standorte an-derer aufgrund von Abstandsmessun-gen errechnet werden konnten, sah man sich auf Heleios in der Lage, den nächsten Einsatzort beliebig zu wäh-len. Eine Entscheidung darüber war noch nicht getroffen worden.

Der Zwerghaluter setzte sich in Be-

wegung und schritt auf die Projek-tionsfläche hinaus. Über dem Zen-trum der Milchstraße blieb er stehen.

»Wir sollten endlich einen der Sen-der kapern und nach Heleios brin-gen«, verlangte er. Er deutete auf die beiden Artgenossen. »Sie können die-sen Vorschlag nicht einfach ablehnen. Die Gefahr einer Entdeckung ist bei fünfzig Millionen Sendern verschwin-dend gering. Bei Halut, reißen wir uns zusammen und machen wir unserem Volk keine Schande!«

»Durch überlegtes Handeln tun wir das sicher nicht.« Icho Tolot kommu-nizierte kurz mit seinem Kampfanzug und griff dann hinter sich. Er betätigte den Entriegelungsmechanismus der Tür. Draußen stand ein Terraner und hob die Hand zum Gruß.

»Adams schickt mich«, sagte er. »Er wollte euch nicht stören, deshalb ver-zichtete er auf einen Funkkontakt und wies mich an, hier auf euch zu warten. Er erwartet euch in der Zentrale des Stützpunktes!«

»Endlich geschieht etwas!« donner-te Tennar. »Ich habe das Warten satt!«

Der Terraner draußen ergriff vor der akustischen Schockwelle die Flucht und machte, daß er außer Hörweite kam.

»Wir kommen«, rief Tolot ihm nach.

*

Adams begrüßte die drei Haluter.

»Ich bin froh, daß ihr in meiner Nä-he seid und mir helft«, sagte er und deutete auf den Mann neben sich.

»Ich habe mit Sato alle Möglichkeiten dis-kutiert. Es erscheint mir nach wie vor nicht richtig, einen Satelliten zu ka-pern. Der Gegner würde schnell mer-ken, daß sein System löchrig wird. Er würde sofort daraufkommen, daß je-mand versucht, das Kontrollfunknetz zu manipulieren. Der bereits vorge-schlagene Weg eines erneuten Testflu-ges ist als einziger gangbar.«

»Das ist unsere Meinung«, bestätig-te Tolot, ohne auf einen halblauten Einwand Tennars zu achten. »Wir müssen versuchen, Einfluß auf einen oder mehrere Cantaro auszuüben. Wir können die Impulsfolgen nur dann entschlüsseln, wenn wir die Reaktio-nen eines oder mehrerer Cantaro be-obachten. Im Bereich der Brutwelt Shuungar etwa gibt es einen Sender. Nach einer genauen Auswertung der Impulsfolgen und ihrer Wirkung sind wir ohne weiteres in der Lage, modifi-zierte Befehle in den Sender zu über-tragen und die Cantaro gezielt zu be-einflussen.«

Aus seinen drei rot glühenden Au-gen fixierte er Ambush. Der Terraner lächelte wie so oft, wenn er nicht der-selben Meinung wie andere war,.

»Es ist dennoch ein nicht zu unter-schätzendes Risiko«, meinte er leise. »Wir können nicht voraussehen, was geschieht und wie das Supremkom-mando reagiert, wenn wir wahllos Be-fehle an die Cantaro senden. Wir kön-nen damit alles auslösen bis hin zu ei-nem Massensterben unter den Droï-den. Nein, die beste Möglichkeit wäre zu warten, bis wir einen einzelnen Cantaro als Testobjekt zur Verfügung haben, dessen Reaktionen wir direkt überprüfen können.«

»Du denkst an Shoudar, unseren Generalfähnrich?« fragte Adams.

Sato Ambush schüttelte den Kopf.

»Nein. Er reagiert nicht wie ein Can-taro, der dem Supremkommando hö-rig und den Herren der Straßen ausge-liefert ist. Shoudar ist für ein solches Unternehmen untauglich. Ich denke an einen beliebigen Droiden, selbst wenn er Daarshol heißen würde.«

»Einverstanden«, grollte Tenquo Dharab möglichst leise. »Wir machen uns sofort auf die Suche nach einem geeigneten Subjekt.«

Adams erhob sich. Sein Armband-kom summte. Er nahm das Gespräch an und hatte es plötzlich eilig, in die Zentrale zu kommen.

»Die CIMARRON kehrt zurück«, rief er über die Schulter. »Sie bringt keine guten Nachrichten!«

4.

Das fliegende Auge zeigte ihm den Zustand unter dem Schirm. Aus ei-nem Gleiter heraus beobachtete er, wie die Roboter die Behälter mit der Konzentratnahrung über das Gelände verteilten. Gleichzeitig war ein ande-rer Maschinentrupp damit beschäf-tigt, den Unrat einzusammeln, den die Galaktiker produzierten. Die Roboter nahmen gemäß ihrem Programm we-nig Rücksicht auf die Gefangenen. Wer ihnen nicht aus dem Weg ging, wurde eliminiert.

Es geschah dieser Brut recht, emp-fand Drenshoor. Das Supremkom-mando hatte ihn als Beobachter nach Maahkora geschickt. Sein Auftrag be-stand unter anderem darin, daß er die Gefangenen beobachtete und deren Anführer herausfilterte. Mit ihnen würde er sich besonders beschäftigen. Er würde dahinterkommen, was mit diesen fehlgeleiteten Galaktikern los war, die sich gegen ihr eigenes Glück stemmten und zu einer handfesten Be-drohung von Sicherheit und Ordnung in der Milchstraße geworden waren.

Und das trotz ihrer vergleichsweise geringen Zahl. Es war nur zu verständ-lich, daß das Supremkommando im Hinblick auf die Sicherheit der Gala-xis hart durchgreifen mußte.

Drenshoor fixierte die Bildprojek-tion. Mit Hilfe eines seiner Module setzte er sich mit der Roboterleitstelle in Verbindung. Wahllos benannte er zwei Dutzend der Gefangenen und gab Anweisung, sie in die südliche Kuppel zum Verhör zu bringen. Die Leitstelle bestätigte, und der Cantaro steuerte den Gleiter durch die toben-den Naturgewalten des Planeten und ließ ihn einmal in niedriger Höhe um das Lager kreisen. Dann durchdrang er den Schirm und hielt das Hochlei-stungsfahrzeug dicht über der Kuppel an. Er hüllte sich in seinen persönlichen Schirm und schwebte hinaus und an der Kuppelwand entlang nach unten. Er wandte seine Aufmerksamkeit der Sicherheitsschleuse zu, die die Kup-pel besaß und die das Innere schützte, falls einmal der Energieschirm über dem Gelände ausfallen sollte.

Alte terranische Technik war es, die von den Cantaro reaktiviert und auf den neuesten Stand gebracht worden war.

Der Stratege betrat die Kuppel und schritt an den Anlagen vorbei zu dem Podest, das in der Mitte errichtet wor-den war. Von dort aus hatte er einen Überblick über alle Anlagen, die in den vergangenen Monaten errichtet worden waren.

Drenshoor aktivierte eines seiner Module und erweckte damit die ge-samte Anlage zum Leben. Die Syntro-

ne reagierten auf seine charakteristi-sche Körperstrahlung, die ihn als Be-fugten der zweithöchsten Kategorie auswies. Über ihm standen nur noch die Mitglieder des Supremkomman-dos, und die Zeit war bald reif, daß er dazugehörte. Die Chancen standen gut, und dann würde sich sein langge-hegter Wunsch erfüllen. Seit er vom Generalsrang in den des Strategen er-hoben worden war, wußte er, daß die Herren

der Straßen über dem Su-premkommando standen und nicht mit diesem identisch waren. Dren-shoor hatte noch nie ein Mitglied des Supremkommandos zu Gesicht bekommen und auch keinen Herrn der Straßen. Das würde sich ändern. Dann würde er bestimmt auch über das Wissen verfügen, das es ihm ermöglichte, sich über seine Entdeckung klarzuwerden, die er in der Gen-Fabrik von Plophos gemacht hatte.

Er konzentrierte sich auf die Maschinen und die Roboter, die die ausgesuchten Gefangenen hereinschleppten. Mehrere dieser Wesen protestierten lauthals, und der Cantaro amüsierte sich über solcherart Sinnlosigkeit. Er beobachtete, wie die Roboter die Gefangenen auf die vorbereiteten Liegen schnallten und diese im Innern der Maschine verschwanden. Mehrere Lichtprojektionen vor und neben dem Podest ermöglichten es, daß Dren-shoor auf optischem Weg verfolgen konnte, was im Innern der Maschinen vor sich ging. Sein Ortungsmodul registrierte das kleine Sprechfeld, das sich vor seinem Kopf aufbaute.

»Ihr hört mich alle«, sagte er auf interkosmo. »Ihr werdet die Maschinen nur dann lebend verlassen, wenn ihr die Wahrheit sagt!«

»Welche Wahrheit willst du wissen?« schrie ein alter Mann. »Bist du überhaupt an der Wahrheit interessiert?«

»Du wirst es sehen. Was ist für dich die Wahrheit?« Drenshoor beobachtete das Abbild des Wesens genau. Es handelte sich um einen Plophoser. Die Bewohner dieses Planeten kannte er genau.

»Der Friedenssprecher sagte die Wahrheit. Ihr seid die Unterdrücker der Milchstraße!« schrie der Mann. Drenshoor lachte und gab ein Signal an die Maschine. Übergangslos wurde das Innere der Kammer mit zweitau-send Grad heißem Gas geflutet. Der Plophoser starb, ohne es richtig mitzubekommen.

Drenshoor hatte ihn eliminiert, weil er keine Lust hatte, sich mit einem Wahnsinnigen zu befassen.

Er setzte das Verhör mit einem Ara fort. Die Galaktischen Mediziner waren für ihre Umsicht und ihren Forschungseifer bekannt. In diesem Fall jedoch handelte es sich um einen *Widder*, um ein Wesen also, das es sich in den Kopf gesetzt hatte, die Cantaro zu vernichten.

»Erzähle mir über deine Tätigkeit für die Organisation WIDDER«, sprach der Strategie ihn an. »Für jede Unwahrheit wirst du mit einem Elektroschock bestraft. Ich werde dir das Gehirn in kleinen Portionen verbrennen, wenn du dich weigerst.«

»Du kannst mich nicht erschrecken«, gab der Ara zur Antwort. »Ich kenne Deinesgleichen genug. Du bist Drenshoor, der seine Arme im Kampf mit Robotern verlor!«

»Mit Robotern von WIDDER!« zischte der Cantaro. »Ich blieb Sieger!«

»Na und? Bist du glücklich mit deinen Prothesen?«

»Ja. Und jetzt beginne. Ich bin ein geduldiger Zuhörer. Wo befindet sich die Zentrale deiner Organisation?«

»Ich beantrage eine Mnemosektion, Droide. Damit du mir glaubst. Ich weiß es nicht. Keiner, der nie in der Zentrale war, weiß, wo sie liegt und wie es dort aussieht. Willst du im Ernst behaupten, daß Supremkommando wüßte den Standort noch nicht?«

Drenshoor ließ den ersten Elektroschock geben und verfolgte zufrieden, wie der Ara aufschrie und seinen Körper hin und her warf. Allein die Tatsache, daß der Gefangene festgeschnallt war, verhindert, daß er von der Liege stürzte.

»Ich warte und höre«, sagte der Strategie. »Beim nächsten Mal werde ich dir den linken Arm zerstören.«

»Ich erzähle das, was ich weiß«, sagte der Gequälte. Viel war es nicht. Es handelte sich um Allgemeinplätze über die Organisation und um Details aus dem Stützpunkt, in dem der Ara tätig gewesen war. Mehr wußte er nicht oder wollte es nicht preisgeben.

»Das ist mir zu wenig«, drohte Drenshoor. »Ich will mehr wissen.«

»Wenn es dir zu wenig ist, kann ich es nicht ändern, Droide.«

Drenshoor zerstörte ihm den linken Arm und ließ ihn verbluten. Er empfand es als gerechte Strafe dafür, daß er nichts wußte oder nichts sagte. Er wandte sich einem der anderen Gefangenen zu und befragte ihn über die Verhältnisse im Lager. Er wollte seine Eindrücke wissen, und er stellte seine Fragen absichtlich harmlos. Der Gefangene ging ihm auf den Leim, und die Frage des Strategen, die plötzlich kam, verwirrte ihn sichtlich.

»Wieso sind neue Gefangene angekommen? Wie heißen sie?« bellte der Strategie. Er fixierte das Gesicht seines Opfers und holte es in einer Vergrößerung auf die Optikdarstellung.

»Blues, Siganesen, Akonen, ein Ter-raner...«, begann der Anti.

Drenshoor betäubte ihn mit einem Elektroschock und wartete, bis er langsam aus der Bewußtlosigkeit erwachte.

»Was für ein Terraner?« fragte er. »Und wie sieht er aus?«

Der Anti bewegte die Lippen und begann zu murmeln. Ein Stimmverstärker zeichnete seine Worte auf. Sie erbrachten nicht das Ergebnis, das er sich gewünscht hatte. Der Terraner gehörte nicht zur kleinen Gruppe derer, die an der Spitze von WIDDER standen. Und es war schon gar nicht Michaelson, nach dem seit Monaten fieberhaft gefahndet wurde, nach ihm und den beiden abtrünnigen Cantaro. Exakte Recherchen hatten ergeben, daß es sich bei Michaelson um Roi Danton gehandelt hatte, einen der führenden Köpfe der Freihändler von Phönix, die inzwischen in die Milchstraße vorgestoßen waren und mit WIDDER zusammenarbeiteten.

Drenshoor verlor die Lust an dem Verhör und wies die Roboter an, die überlebenden Gefangenen hinaus in das Lager zu bringen. Die Überreste des Aras beseitigte er mit einem Funkbefehl. Er verließ das Podest und kehrte zu seinem Gleiter zurück, der nach wie vor über der Kuppel hing.

Der Stratege blieb eine Weile mit dem Fahrzeug unter dem Energieschild hängen und überlegte sein weiteres Vorgehen. Er beschloß, seinen Brüdern gegenüber zu schweigen und ihnen Befehle zu geben, die sie seine Absichten nicht erkennen ließen.

Drenshoor hatte beschlossen, sich den Terraner vorzunehmen, der jüngst angekommen war.

*

Callagher hustete schwer. Er setzte sich in Bewegung und schritt zur Kuppel zwei hinüber. Dabei behielt er die Kuppel ständig im Auge. Es dauerte wesentlich kürzer, als er gedacht hatte. Die Schleuse öffnete sich, und die Gefangenen rannten heraus ins Freie. Sie verteilten sich rasch in alle Richtungen. Callagher kniff die Augen ein wenig zusammen, aber es nützte nichts. Das Bild verschwamm vor seinen Augen, die Gestalten wurden undeutlich.

»Perl!« ächzte er und winkte. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sich der Schwächeanfall gelegt hatte und sein Blick sich klärte. Nochmals rief er den Namen. Keiner der Rückkehrer aus der Kuppel reagierte. Er eilte ihnen hinterher und erkannte, daß Perl Hefner sich nicht unter ihnen befand. Der Plophoser war nicht aus der Kuppel zurückgekehrt.

»Hel!« rief der Marsianer. »Wo habt ihr Perl gelassen?«

Einer blieb stehen und sah ihn teilnahmslos an. Es handelte sich um einen Anti. Er stand unter Schockwirkung, und Callagher hob den rechten Arm und stieß einen Ruf aus, der im Lager allgemein bekannt war. Mehrere Männer und Frauen eilten herbei und kümmerten sich um den Gefangenen.

»Perl?« hauchte der Anti. »Niemand weiß etwas von den anderen. Wo sind sie? Die Maschinen eind fürchterlich.«

Die Kräfte verließen ihn. Er sank zu Boden, und eine der Frauen öffnete sein Hemd und untersuchte ihn. Callagher erblickte die Brandspuren auf der Haut und wandte sich entsetzt ab. Er eilte hinüber an das andere Ende des Lagers, wo sich Angélique in ihrem »Büro« befand. Er fand Matsano bei ihr und stieß ihn zur Seite.

»Wo ist Perl?« rief er. »Perl ist nicht aus der Kuppel zurückgekehrt. Was haben sie mit ihm gemacht?« Die alte Frau sprang von ihrem Blechsitz auf. Sie griff unter ihr Hemd und zog den langen Metallsplitter hervor, der ihr als Waffe dienen sollte.

»Wenn sie alles Wissen aus ihm herausholen, dann werden sie bald zu uns kommen, um uns zu verhören. Lieber bringe ich mich um, als daß ich etwas verrate.«

»Noch ist es nicht soweit«, sagte Matsano. »Vielleicht haben sie ihn etwas länger bei sich behalten. Habt ihr den Gleiter über der Kuppel beobachtet? Die Siganesen haben es getan. Sie wissen Bescheid. Der Stratege Drenshoor ist auf Maahkora eingetroffen!«

Matsano versteifte sich plötzlich. Dann war er mit einem Satz draußen und verschwand neben dem Container. Sie hörten ihn einen Ruf ausstoßen, dann kehrte er zurück und hielt den Terraner am Arm gepackt.

»Er hat gelauscht«, stieß er hervor. »Das Schwein stellt uns nach!«

»Das ist kein Wunder«, verteidigte sich Robbery. »Ich weiß, daß ich mich verdächtig mache. Ich muß wissen,

was in diesem Lager vorgeht. Drenshoor ist ein cantarischer Stratege, sagen die Siganesen?«

»Ja, du hast es ja gehört. Was kannst du mit dieser Information anfangen?«

»Bis jetzt nicht viel, Callagher von Olympus Mons.«

Der Marsianer atmete tief durch. Wieder verschwamm die Umgebung um ihn herum. Er spürte, wie seine

Knie nachgaben. Er streckte die Arme aus und wollte sich festhalten. Dann stürzte er und landete in den Armen des Terraners. Robbery ließ ihn sachte zu Boden gleiten und wandte den Kopf.

»Schnell einen Arzt!« rief er. Angeli-que schüttelte den Kopf.

»Es gibt Ärzte hier. Aber sie haben keine Medikamente und keine Instru- mente. Sie können eine Diagnose stel-len, mehr nicht. Sie sind zur Untätig-keit verdammt. Die Cantaro lassen es nicht zu, daß sie dem hippokratischen Eid Folge leisten.«

»Die Cantaro sind Bestien«, fügte Matsano hinzu. »Sie lassen uns in un-serem eigenen Dreck verrecken. Die Desinfektionsduschen sind das einzi-ge, was wir von ihnen erwarten können.«

Robbery beugte sich über den Mar-sianer und strich ihm die Haare aus der Stirn. Callagher grinste schwach.

»Ich sehe dich undeutlich, aber ich sehe dich«, ächzte er. »Gebt euch kei-ne Mühe. Angelique, Matsano, holt die Trage. Ihr werdet mich zur Schleuse bringen.«

»Das wäre dein sicherer Tod«, warn-te Robbery.

»Eben. Mendoza hat es erwischt. Er war gesund. Ich sterbe sowieso. Für mich wäre es eine Erlösung. Ich bin

unheilbar krank, Terraner. Es geht zu Ende.« Er machte eine fahrige Bewe-gung mit der Hand. »Los, geht endlich!«

Die Frau und der Mann verließen den Unterschlupf und machten sich auf den Weg, um die Trage zu besor-gen. Callagher seufzte tief und tastete nach der Hand des Terraners.

»Weißt du, früher gab es einmal eine Art Rivalität zwischen Terranern und Marsianern. Erinnerst du dich? Die Bewohner der beiden Planeten mach-ten sich das Leben schwer. Es ist schon fast zweitausend Jahre her. Es war lachhaft.«

»Warum erzählst du mir das?« Rob-bery blickte ernst drein, und sein flei-schiges Gesicht wirkte in diesem Au-genblick wie eine schwammige Masse. Callagher sagte es ihm, und der Terra-ner nahm das Kinn ein wenig empor, damit sich die Haut straffte.

»Du hast bei deinem Gespräch mit Perl eine Bewegung gemacht, an der ich dich erkannte«, hauchte der Mar-sianer kaum hörbar. »Nennst du mir deinen Namen, damit ich Gewißheit habe?«

Robbery beugte sich zu seinem Ohr und flüsterte etwas hinein. Callagher begann über das ganze Gesicht zu strahlen.

»Jetzt verstehe ich alles. Du wirst den armseligen Kreaturen hier helfen können. Davon bin ich überzeugt. Sprich mit ihnen, mit Angelique, Mätsano und den beiden anderen. Sie wissen Bescheid. Sie kennen das Ver-steck ebenso wie ich. Es gibt hier noch geheime Anlagen der *Widder*, Waffen-lager und eine Funkstation. Der Ein-gang befindet sich zwischen den Con-tainern.«

Seine Stimme sank beinahe zur Lautlosigkeit herab, und der Terraner hatte Mühe, ihn zu verstehen.

»Wo genau liegt der Eingang?«

»Unter den Abfallmetallen. Robbe-ry, es geht zu Ende. Ich sterbe. Du wirst den Gefangenen helfen, ich weiß es. Sage niemandem außer den bereits Eingeweihten etwas. Der Kreis der Wissenden darf nicht größer werden, er ist groß genug.«

»Ich verstehe. Ich werde mich daran halten. Gibt es noch etwas, was ich dringend wissen müßte? Erwinnere dich!«

»Es gibt nichts. Grüße die andereri von mir!«

Die Augen des Marsianörs brachen. Sein Kopf sank zur Seite und blieb in unnatürlicher Haltung ruhen.

Robbe-ry fuhr ihm mit der Hand über das Gesicht und drückte mit den Fingern die Augenlider zu.

»Junge, du hast es hinter dir«, sagte er leise. Sein Blick fiel auf den ausge-streckten Arm des Toten.

Callagher hatte zwei Buchstaben in den schmie-rigen Sand des Bodens gemalt.

R. T.

Robbery von Terra sollte es heißen.

Aber es konnte auch etwas anderes bedeuten. Callagher hatte ihn erkannt, und der Terraner war froh, daß der Marsianer das Geheimnis mit ins Grab genommen hatte.

Hastig wischte er die Buchstaben aus.

5.

Es blieb Reginald Bull vorbehalten, die Hiobsbotschaft persönlich zu überbringe-fi. Als er aus dem Transmit-

ter trat, eilte Homer auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand. Deutlich war dem *Widder* die Erleichterung anzuse-hen, daß der alte Gefährte wohlbehal-ten zurückgekehrt war.

Bullys kurze Haare standen vor Erregung nach allen Seiten ab. Der unersetzte Terraner schnaufte wie ein Walroß und ließ sich in einen Sessel fallen.

»Hört mir zu«, murmelte er. »Alles, was recht ist. Es war leider nichts zu machen. Die Siganesen sind Opfer ihres Eigensinns geworden. Wir hatten zum Schluß keine Möglichkeit, sinnvoll einzugreifen. Dabei hätte ich es diesem Drenshoor liebend gerne gezeigt.«

Erst jetzt fand er Zeit, die Anwesenden zu mustern. Er begrüßte die drei Haluter und Sato Ambush mit einem Kopfnicken.

»Drenshoor ist ein Cantaro?« erkundigte Ambush sich in seiner ruhigen Art. Bully nickte. »Und was für einer. Ein Stratege, also einer von ganz oben. Von Shoudar wissen wir ja, wie die Pyramide der cantarischen Hierarchie aufgebaut ist. Über den Strategen kommen nur noch das Supremkommando und die Herren der Straßen.

»Also ab nach Gladors Stern!« brüllte Lingam Tennar und sprang auf. Er riß dabei den Sessel um und richtete nur deshalb keinen Schaden an, weil das Sitzmöbel aus Formenergie bestand und sofort seinen alten Zustand wieder annahm.

»Langsam, langsam«, polterte Bully und hieb mit der flachen Hand auf die Tischfläche. »Drenshoor ist auf Maahkora zu suchen. Dorthin hat er auch die Siganesen gebracht. Sie und alle bisher gefangenen *Widder* sowie sonstige Gefangene wurden auf die Giftgaswelt deportiert.«

Er starrte Ambush an wie einen Geist, denn der Pararealist hatte plötzlich das strahlendste Lächeln seines Lebens aufgesetzt. Bei dem sonst so ruhigen und beherrschten Terraner wirkte es völlig unnatürlich.

»Bist du krank, Sato?« fragte Reginald leise.

Der Pararealist lachte noch immer und schüttelte den Kopf.

»Icho Tolot kann dir sagen, warum ich so froh bin«, meinte er.

Der alte Freund der Menschheit hatte als einziger der drei Haluter auf einen Sessel verzichtet. Wie ein Standbild ragte er mitten in dem Raum auf. Er öffnete den Mund und ließ die beiden Reihen schneeweiße Kegelzähne blitzen.

»Ich spreche leise«, begann er. »Geht es so?« Er sah Bully's schmerzverzerrtes Gesicht und dämpfte seine Lautstärke weiter. »Drenshoor ist ein Stratege. Wir können uns kein besseres Wirkungsfeld denken als den ehemaligen Botschaftsplaneten der Maahks. Dharab und Tennar, sie sind meine Brüder in diesem Einsatz. Bitte begleiten Sie mich nach Maahkora. Wir werden zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Wir werden einen Großtest mit dem SHF-Störfunksender durchführen und gleichzeitig den internierten *Widdern* zu Hilfe kommen!«

»Einverstanden«, erklärte Adams. »Wir starten unverzüglich. Die QUEEN LIBERTY wird drei weitere Schiffe zur Unterstützung mitnehmen.«

»Die CIMARRON kann ebenfalls sofort aufbrechen, Homer.« Bully erhob sich. »Solange wir in der Nähe von Pollaco-Hermi unbeobachtet sind, wird bei einem möglichen Erfolg niemand an die Einwirkung eines Feindes von außen denken. Übernimmst du die Koordination der *Widder*-Schiffe?«

Adams nickte. »Zur Sicherheit operieren wir getrennt. Die Einsatzflotte wird sich abseits vom Experimentaltteam halten.«

*

Beim Anblick des Roboters wußte man nie, ob man lachen oder weinen sollte. Drei gegeneinander versetzte x-förmige Metallstücke bildeten den Rumpf der Maschine, der von Hunderten von borstenartigen Beinen gestützt wurde. Darüber erhob sich eine schimmernde Kuppel, die sich aus sechs Metallbügeln zusammensetzte. Unter ihr hing an drei dünnen Fäden eine blaue Kugel. Sie bildete offensichtlich den Sitz des organischen Teils des positronisch-biologischen Roboters. Jeder Posbi besaß einen etwa faustgroßen Zellplasmazusatz, der über halborganische Nervenstränge, die sogenannten Bioponblocks, mit den Steuerschaltungen der eigentlichen Befehlspositronik verbunden war. Der Roboter verfügte über drei äußerst biegsame Arme, die jeweils von einem der x-förmigen Körperteile abstanden.

»Es geht los!« verkündete die Maschine. »Beeilt euch. Ich werde euch führen. Wir brechen auf. Vertraut euch mir an, dem Orbiter des Ritters! Ich, Pantalon, werde euch in den Kampf führen.«

»Kampf? O weh!«

Etwa dreißig Matten-Willys stoben nach allen Seiten auseinander. Sie bildeten winzige Gliedmaßen aus,

auf de-nen sie sich zu beachtlicher Ge-schwindigkeit beschleunigen konn-ten. Ehe Pantalón sich's versah, waren sie aus seinem Blickfeld verschwun-den. Die sechs Metallbügel bewegten sich zitternd hin und her, und die un-ter ihnen aufgehängte Kugel begann zu rotieren.

»Vertraut der Optik und der Ortung eines Orbiters«, rief er ihnen hinter-her. »Ich werde euch den Weg zum Glück weisen!«

Seine Worte verhallten ungehört, die Matten-Willys hatten das Weite ge-sucht. Sie waren in den weitverzweig-ten Räumen und Korridoren der BOX-17411 verschwunden.

Pantalón machte sich resignierend auf den Weg zur Steuerzentrale. Er hatte aus dem Funkverkehr entnom-men, daß sich die HALUTA im Anflug auf den Orbit befand, in dem die BOX geparkt war. Icho Tolot und seine bei-den Artgenossen kehrten zurück, und die Tatsache, daß er nach einer langen Zeit endlich wieder in der Nähe seines Ritters sein durfte, machte Pantalón euphorisch. Er begegnete mehreren anderen Posbis, die durch die Anlagen der untersten Ebene eilten, um Aufträ-ge auszuführen. Er verwickelte sie in Gespräche, aber sie beachteten ihn nicht.

Das war zuviel für den Posbi. Er suchte auf direktem Weg die Steuer-zentrale des Schiffes auf und wollte sich beschweren. Die äußeren Um-stände ließen es jedoch nicht zu, daß Pantalón sich wieder einmal unsterb-lich blamierte.

Nicht nur Varonzem befand sich als

stummer Zuschauer in dem vielecki-gen Raum. Ein Haluter war vor kur-zem über einen der Transmitter eingetroffen und unterhielt sich mit dem Teil des Zentralplasmas von Dongan, das die BOX-17411 mit sich führte. Pantalón klatschte erleichtert die Ar-me gegen den Körper. Es krachte und schepperte, und die anwesenden Le-bewesen wurden auf ihn aufmerksam.

Bei dem Haluter handelte es sich um Tenquo Dharab, und das erleich-terte Pantalón ungemein. Zu Lingam Tennar hielt er lieber vorsichtige Di-stanz. Mit dem zwergenwüchsigen Ha-luter war nicht gut Kirschen essen, wie die Terraner sagten.

»Dharab, wo geht es hin?« fragte Pantalón und postierte sich neben dem Haluter. »Was ist das Ziel der Reise?«

Natürlich wußte er es längst, denn wie allen Posbis standen ihm sämtli-che Funkverbindungen der BOX zur Verfügung.

»Du störst«, verkündete der Haluter und breitete ruckartig die Arme aus. Pantalón brachte sich mit einem hefti-gen Schwung zur Seite in Sicherheit und gelangte dadurch vor den Nak-ken. Varonzem hing wie immer reglos auf seinem Antigravsockel und ver-folgte die Vorgänge um sich herum ohne sichtbare Anteilnahme.

»Gib du mir eine Antwort, hoched-ler Psispürer!« sagte er.

Varonzem tat das, was er immer tat. Er schwieg und beobachtete nur. Pan-talón wartete eine Weile, dann trollte er sich. Enttäuscht verließ der Posbi die Zentrale und suchte sich einen Weg zu einer der Schleusen. Durch Zufall lief ihm einer der Matten-Willys über den Weg. Pantalón erkannte ihn an den einseitigen Bewegungen, die von einer Verwachsung oder Wuche-rung stammten.

»Kannst du mir helfen, Reddel-dich?« fragte der Posbi leise. »Ich fle-he dich an!« Der Matten-Willy blieb entsetzt stehen.

»Bei allen Miniatursonnen der Hun-dertsonnenwelt!« schrillte Reddel-dich. »Hast du eine Fossilienerkäl-tung, Pantalón?«

Er spielte auf die Aktivierung des Chronofossils im Jahre 428 NGZ an. Damals hatten sich die Posbis plötz-lich eingebildet, sie mußten sich um die Matten-Willys kümmern und diese umsorgen. Sie hatten die ursprüngli-chen Zustände einfach umgekehrt, und im Lauf der Zeit hatte sich eine Kompromißlösung ergeben. Von da an hatten sie sich gemeinsam um das Zentralplasma und um sich selbst ge-kümmert. Die Matten-Willys hatten den Posbis das Gefühl vermittelt, für ihre Sicherheit zu sorgen. Daß ein Posbi plötzlich hilflos war, schien ein Jahrhundertereignis zu sein und weckte alle fürsorglichen Instinkte des Fladenwesens.

»Bleib stehen, ich werde dich unter-suchen!« verlangte Reddeldich, aber damit war Pantalón nicht einver-standen.

»Ich bin kerngesund, ich habe keine Probleme. Ich will zu meinem Ritter, denn dazu bin ich da.«

»Icho Tolot bleibt vorerst an Bord der HALUTA«, eröffnete ihm der Mat-ten-Willy. »Sei nicht ungeduldig. Ir-gendwann wird er hier eintreffen. Un-ser Flug geht nach Maahkora.«

»Ich weiß«, platzte Pantalón heraus und merkte zu spät, daß er das eigent-lich hatte verheimlichen wollen. Ob-

wohl Reddeldich nicht wußte, worum es ging, fühlte der Posbi sich ertappt. Er wandte sich ruckartig um

und raste auf seinen Borsten davon.

6.

Es war verboten, die Toten in der Erde des Lagers zu bestatten. Ein Roboter mit einem Schwebebehälter holte Callagher ab und brachte ihn hinaus in den Bereich jenseits der Kuppel. Es herrschte »Flaute« draußen, es tobten keine schweren Stürme wie zu den übrigen Tageszeiten. Die Giftgaswolken hingen wie Teig über dem Schutzschirm, und dort, wo der Roboter sich im Schutz seines Energieschirms bewegte, entstand ein leuchtender Ball.

Robbery, die drei Männer und die Frau näherten sich dem gefährlichen Bereich bis auf ein paar Schritte. Sie beobachteten, wie der Automat draußen den Behälter öffnete und den Toten der Gewalt des Sturmes anvertraute. Callaghers Leichnam wurde hinweggerissen in die tödliche Umgebung. Man würde ihn nie wiederfinden.

»Es ist gut so«, sagte die alte Angeli-que leise. »Er muß es sich so gewünscht haben. Er wollte nicht durch die Waffe einer Maschine oder durch den Befehl eines Cantaro sterben. Er hat seinen Frieden. Mögen wir unse-ren auch finden.«

Sie kehrten zu den Containern zurück, und Matsano, Raimond und Dornbluth umringten den Terraner, der mit den Blues gekommen war.

»Nun zu dir«, meinte Matsano. Er schwang sich zum Wortführer der Gruppe auf.

»Wir werden etwas überlegen müssen. Callagher ist in unserer Abwesenheit gestorben. Was hast du mit ihm gemacht?«

»Nichts. Es sieht so aus, als habe er euch absichtlich weggeschickt«, entgegnete Robbery. »Findet euch damit ab, daß ich über euer Geheimnis Bescheid weiß. Der Marsianer hat es mir mitgeteilt.«

»Wir haben kein Geheimnis!« Die

Bild 1

Schärfe in der Stimme der Frau ließ den *Widder* aufblicken.

»Der Eingang befindet sich unter dem Haufen mit dem Abfallmetall. Es ist leicht zu erkennen, daß ihr einen Tunnel angelegt habt, der durch ein paar Trümmer verdeckt wird.«

Matsano warf sich auf ihn. Er wollte ihn zu Boden reißen, aber Robbery wich ihm geschickt aus und beförderte ihn mit einem Handkantenschlag ins Reich der Träume.

»Keine Bewegung!« warnte er die anderen. »Findet euch damit ab, daß ihr einen neuen Mitwisser habt. So bald nach Terrazeit die Dämmerung beginnt, brechen wir auf.«

»Du wirst die Katakomben nicht lebendig verlassen«, antwortete Raimond. Er beugte sich über den Bewußtlosen und schüttelte ihn. Matsano kam langsam zu sich und richtete sich benommen auf. Er starrte den Terraner verwundert an und leckte sich die spröden Lippen.

»Callagher hat gewußt, was mit dir los ist«, flüsterte er und spuckte Sand aus. »Hat er dir das Geheimnis des-halb verraten?«

»Vermutlich. Wartet, bis wir uns näher kennen. Dann werde ich euch alles sagen, was für euch wichtig ist.«

Dornbluth streckte ihm drohend die Faust entgegen.

»Du bist ein Spion der Cantaro. Du trägst eine Maske!« zischte er.

Angelique lachte auf.

»Narr!« fuhr sie ihn an. »Du bist mit Blindheit geschlagen. Los, kommt mit in das >Büro<. Wir haben keine Zeit. Hört ihr das Summen? Sie wollen wie-der etwas von uns!«

Zwischen Kuppel 2 und 3 tauchte eine schwebende Plattform auf. Sie beförderte zwei Cantaro bis zu einer Position über der Mitte des Areals.

»Das sind Cassar und Farinen, zwei der fünf Cantaro, die das Lager beaufsichtigen. Seit jüngster Zeit unterstehen sie dem Strategen. Sie lassen sich nur selten blicken. Meist schicken sie nur die Roboter«, zischte Raimond.

»Wir suchen zwei unserer Brüder, die mit euch gemeinsame Sache machen«, verkündete Cassar. »Sie nennen sich Xattur und Zhoquun. Wer ihnen begegnet ist und uns einen Hinweis auf ihren möglichen Aufenthaltsort geben kann, ist frei und wird zu einem Planeten seiner Wahl gebracht. Mein Wort ist Gesetz. Alle Cantaro werden sich daran halten.«

Die Menge schwieg. Niemand meldete sich, und die ersten entfernten sich von ihrem Platz, ohne daß sie von den Cantaro oder den Robotern daran gehindert wurden. Die Plattform mit den Droiden beschrieb einen kurzen Kreisbogen und stieg dann hinauf zum Schirm.

»Drei Tage lang erhält das Lager kein Wasser und keine Konzentrate«, verkündete Farinen. »Wenn keiner von euch unwürdigen Kreaturen hilft, ist euer Schicksal besiegelt!« Die Plattform baute den internen Schirm auf und verließ den Bereich des Lagers. Die Gewalten der Atmosphäre rissen sie mit sich fort, und die Galaktiker wünschten, daß das Gefährt versagte und die beiden Cantaro den Tod fanden.

»Es ist auch so besiegelt«, murmelte Dornbluth. »Wir wissen, wie unser Schicksal aussieht. Perl Hefner hat es uns vor Augen geführt.«

Sie kehrten zu den Containern zurück und verbrachten den Rest des Tages bis zum Eintreten der Dämmerung gemäß Terra-Standardzeit mit Ratespielen und Erzählungen über die letzten Jahre und Monate. Matsano und die anderen Mitglieder der Gruppe hatten sich wenigstens äußerlich damit abgefunden, daß Robbery jetzt zu ihnen gehörte. Sie belästigten ihn nicht mehr.

*

Der Terraner zwängte sich in den engen Tunnel hinein. Die drei Männer hatten lautlos die Metallteile der Tarnung entfernt und ihn in ihre Mitte genommen. Angelique blieb zurück und räumte den Schrott wieder an seine Stelle.

Robbery schob sich auf Ellenbogen und Knien vorwärts. Immer wieder blieb er in der Dunkelheit an spitzen Ecken und Kanten hängen und holte sich ein paar Schrammen. Er hielt den Kopf zwischen die Schultern gesenkt und achtete darauf, daß sein Gesicht nicht beschädigt wurde. Vor sich spürte er die Absätze von Matsanos Schuhen, und hinter ihm kam Raymond und vergewisserte sich immer wieder durch Tasten, daß er den Anschluß zum Vordermann nicht verlor.

Nach etwa fünf Metern neigte sich der Boden nach unten. Es ging eine Schräge hinab, und der Sandboden wurde von einem metallenen Untergrund abgelöst. Matsano rückte zur Seite, und Robbery schloß zu ihm auf. Nebeneinander kamen sie zu liegen, und amletzt kroch Dornbluth in die enge Kammer.

Ein leises Scharren klang auf, als sich der Boden abwärtssenkte und langsam in die Waagrechte überging.

Das Gefühl des Schwebens dauerte höchstens zehn Sekunden, dann hielt der Boden inne, und dicht vor ihren Augen glomm ein winziger roter Punkt auf.

»Alles in Ordnung«, flüsterte Matsano. »Die Decke über uns hat sich geschlossen. Wir steigen aus.« In dem winzigen Licht beobachtete Robbery, wie er den rechten Arm ausstreckte und eine kleine Kontaktfläche berührte. An ihrem engen Behälter öffnete sich eine Wand. Und dahinter brannte als Notbeleuchtung eine faustgroße Blaulichtlampe, die in etwa die Umriss eines niedrigen Korridors erahnen ließ. Die vier Männer schoben sich aus dem Behälter hinaus und erhoben sich.

»Es ist der Notausgang der ehemaligen WIDDER-Anlage, die Adams einst hier errichten ließ«, flüsterte Matsano. »Was weißt du darüber, Robbery?«

Der Terraner legte sein Gesicht ein wenig in Falten und tat, als denke er nach.

»Es ist mir nichts bekannt«, sagte er. »Wie groß ist die Anlage, und wo befindet sich der eigentliche Eingang?«

»Am entgegengesetzten Ende. Wir sind bereits einmal bis zu ihm durchgedrungen, haben ihn jedoch nicht benutzt. Er muß in Kuppel 1 münden. Es ist ein Wunder, daß die Cantaro ihn nicht entdeckt haben.«

Matsano setzte sich in Bewegung und eilte in den niedrigen Korridor hinein. Der Terraner und die beiden anderen *Widder* folgten ihm auf Zehenspitzen. Der Korridor führte in einer Spiralwindung nach unten und endete vor einer Sicherheitsschleuse, wie sie überall in den Stationen der

Organisation WIDDER verwendet wurden. Matsano hantierte daran herum und stieß einen Fluch aus, weil wie jedesmal ein nervtötendes Summen ertönte. Die Notautomatik gab Alarm, und der *Widder* benötigte etliche Sekunden, um die Funktion des Automaten außer Betrieb zu setzen.

»Das Summen kann zum Verräter werden, falls jemand durch Zufall den Untergrund nach Signalen absucht«, mahnte Robbery. »Laßt euch etwas einfallen.«

»Wir kennen den Kode der Anlage nicht, der bei ihrer Stilllegung galt«, entgegnete Dornbluth. »Sonst hätten wir uns bereits als Befugte zu erkennen gegeben.*«

»Der Kode lautet Waringer 17!« erklärte Robbery.

Die drei starrten ihn an wie einen Geist.

Matsanos Arme schossen nach vorn und packten ihn. Der *Widder* knirschte mit den Zähnen.

»Du hast uns vorhin angelogen«, zischte er. »Du kennst dich genau mit dieser Anlage aus. Du mußt schon ein-mal hier gewesen sein!«

»Nein. Aber ich weiß, daß die geheimen Stationen der Organisation alle nach etwa ein und demselben Muster aufgebaut sind. Ich kann ungefähr sagen, wieviele Räume es hier gibt. Wenn es sich nicht um eine Sonderanfertigung handelt, befindet sich der Steuer Raum genau unter dem Lager in der Mitte der Station. Der Eingang ist als Konverter getarnt.«

»Er weiß es tatsächlich«, stöhnte Raimond. »Was hat CaUagher dir noch alles verraten?«

»Ich weiß es nicht von Callagher. Ich

habe das Wissen aus einer anderen Quelle.«

Robbery wandte sich ab und schritt im Schein der Notbeleuchtung davon. Er fand die Abzweigung des Komdors und den Schacht mit der Leiter. Er stieg in die untere Ebene hinab und suchte das Lager auf, wo er an dem Konverter zu hantieren begann. Die von WIDDER verwendete Technik war ihm längst in Fleisch und Blut übergegangen. Er öffnete die stillgelegte Brennkammer und trat ein. Er durchquerte den Bereich mit Ionen-gittern. Sie wurden beim Abschalten des Konverters automatisch in den Boden versenkt, so daß der Weg frei war. Eine Markierung am Boden zeigte den Bereich, in dem sich das Feld der Raumverzerrung befand. Der Terraner betrat es und verlor übergangslos den Blickkontakt zu seinen Begleitern. Dafür tauchten die Aggregate des Steuer Raums vor ihm auf. Ein unsichtbares Tastfeld erfaßte ihn und speicherte seine Körperwerte und die meßbaren Eigenheiten ab.

»Du bist identifiziert«, verkündete eine leise Stimme. »Willst du die Hauptenergieversorgung einschalten?«

»Nein«, erklärte Robbery hastig. »Wir bleiben auf Notversorgung.«

Die drei *Widder* waren hinter ihm aufgetaucht und bauten sich neben ihm auf.

»Ich bin Robbery von Terra«, fuhr der hagere Mann fort. »Merke dir das. Richte dich nach Stufe vier.«

»Das ist die Inkognito-Stufe«, stellte Matsano fest und schüttelte seine schwarze Lockenpracht.

»Langsam habe ich das Gefühl, daß uns alles entgleitet.«

»Keine Sorge«, erwiderte Robbery. »Vertraut mir endlich. Die Syntronik kennt mich. Sie kann sich nicht irren.« »Aber du bist keiner der alten Gefährten von Adams. Du gehörst nicht dem Zirkel der Unsterblichen an. Wer bist du dann?«

»Egal, wer er ist. Wir vertrauen dir.« Matsano reichte dem Terraner die Hand. »Ein Fossil bist du auf alle Fälle. Richtig?«

»Pas ist korrekt. Und jetzt an die Arbeit.«

Er setzte sich in Bewegung und steuerte den Raum mit der Funkanlage an.

In diesem Augenblick begann es in Dornbluths rechter Hosentasche zu piepsen.

»Mist!« fluchte der Akone. Das Piepsen verstummte wieder. »Angelique warnt uns. Es bedeutet, daß sich die Cantaro im Lager befinden. Zwei von uns müssen dringend hinauf.«

Robbery deutete auf Matsano und Raimond. »Geht ihr beide. Dornbluth hat den Signalgeber und bleibt hier. Solltet ihr entdeckt werden, dann gebt uns das alte terranische S.O.S.-Signal.«

Die beiden nickten und machten sich auf den Weg. »Und wir?« fragte Dornbluth. »Wir versuchen, mit geringster Energieleistung eine möglichst große Reichweite zu bekommen.«

7.

Noch vor ihrer Flucht aus der Milchstraße ab dem Jahr 494 hatte das Volk der Haluter im Hyperäther der Galaxis geheimnisvolle Signale im ultra- bis superhochfrequenten Bereich registriert. Die Bedeutung der Signale war den einzelnen Ortungsschiffen und ihrem jeweils einzigen Besatzungsmitglied unbekannt geblieben, auch war es ihnen nicht möglich gewesen, die dazugehörigen Sender zu ermitteln, weil die Signale isotrop und mit gleicher Intensität aus allen Richtungen kamen. Sie hatten daraus geschlossen, daß es nicht nur einen, sondern viele Sender geben mußte, Tau-sende oder Millionen. Sie hatten angenommen, daß die Cantaro und ihre -wie sie damals dachten - Elitetruppe, die Blitzer, durch diese Signale gesteuert oder beeinflußt wurden. Sie waren zu dem Schluß gelangt, daß ein über die gesamte Milchstraße verbreitetes Kontrollfunknetz existierte, mit dem die Befehlshaber der Cantaro ihre Truppen lenkten.

Die Haluter hatten die Idee entwickelt, daß die Gefahr durch die Droiden und ihre Blitzer gebannt werden könnte, wenn es gelänge, das Netz entweder zu zerstören oder mit falschen Signalen zu füttern. Zu diesem Zweck benötigte man einen leistungsfähigen Sender, der im Bereich der ultra- bis superhohen Hyperfrequenzen arbeitete. Es gab einen Sender dieser Art -kein Produkt der Technik, sondern ein natürliches Gebilde: das Zentralplasma.

Nachdem sie ihre Heimatwelt verlassen hatten, hatten sie sich außerhalb der Milchstraße in der Zwerggalaxis IC 1613 auf einem Planeten niedergelassen, den sie Halutokoor nannten. Die erste Landung dort fiel in das Jahr 566. Rund zweihundert Jahre hielten sie sich auf dieser Welt auf und unternahmen zahlreiche Flüge in die Nähe der Milchstraße. Im Lauf der Zeit brachten sie so in Erfahrung, daß im Jahr 645 die Posbis die Hundertsonnenwelt verlassen hatten und im Jahr 659 die Gurrads und Maahks dem Drängen des Zentralplasmas nachgaben und dieses samt den meisten Mat-ten-Willys auf eine Welt im äußeren Halo der Andromeda-Galaxis brachten. Die Haluter waren auf die Suche gegangen. Der zweite Exodus dieses Volkes vollzog sich im Jahr 766. Die gesamte Flotte brach auf in Richtung Andromeda. Die Welt, auf der Gurrads und Maahks damals das Zentralplasma deponiert hatten, fanden sie verlassen vor. Das Zentralplasma hatte sich von den inzwischen heimgekehrten Posbis an einen anderen Ort transportieren lassen. Hundertvierzig Jahre dauerte es, bis die Haluter diesen Ort fanden, nämlich den Planeten Don-gan. Die Verhandlungen mit dem Zentralplasma und der Aufbau der Forschungsanlagen nahmen abermals ein ganzes Jahrhundert in Anspruch, so daß mit den eigentlichen Arbeiten erst um das Jahr 1000 NGZ begonnen werden konnte. Seither hatte man an dem Projekt gearbeitet.

Jetzt stand der erste mögliche Einsatz des SHF-Gerätes kurz bevor.

Auf den Bildschirmen der HALUTA und der BOX-17411 tauchte das mini-male Wärmeecho eines längst erloschenen Himmelskörpers auf. Er schwebte mitten in einer hochverdichteten Wolke aus Staub und kleinen Gesteinstrümmern, und Icho Tolot fand, daß er sich hervorragend als Versteck eignete. Der Himmelskörper befand sich fünfzig Lichtjahre vom Stern Pollaco-Hermi entfernt, und die zurückgelegte Entfernung von He-leios hierher betrug rund achtundvierzigtausend Lichtjahre. Es hatte einen halben Standardtag gedauert, um die Position des Kontrollfunksatelliten zu ermitteln, der in vierzig Lichtjahren Abstand von dem Sonnensystem im Raum hing.

Tolot in der HALUTA und Dharab in der BOX konferierten miteinander.

»Sato geht in Kürze durch den Transmitter«, verkündete Icho. »Er wird Sie bei der Justierung des Senders unterstützen, Tenquo Dharab.«

»Ich bin bereit. Es ist glücklicherweise ruhig in dem Fragmenttraumer. Störungen durch die Matten-Willys sind nicht zu befürchten. Sie sind wie vom Erdboden verschluckt. Einzig und allein dieser Posbi geht mir auf die Nerven.«

»Pantalon!« Tolot lachte dröhnend. »Er versuchte mich die ganze Zeit schon über Normalfunk zu erreichen, aber ich habe natürlich keine Zeit für ihn. Er soll warten, bis sich eine Gelegenheit für ihn ergibt, mich zu sehen.«

Die Bildübertragung aus der BOX-17411 wurde undeutlich. Verschwommen tauchte auf der Projektion das Abbild eines Roboters auf. Tolot vernahm Dharabs Fluch und gleichzeitig Pantalons kreischende Stimme.

»Ein Orbiter gehört zu seinem Ritter. Merke dir das, du abgewrackter Haluter.« Die letzten Worte waren eindeutig an Dharab gerichtet, und Pantalon fuhr mit seinem Einwand fort. »Erlaube mir, zu dir an Bord der HALUTA zu kommen, Ritter Tolot!«

Tolot gab ihm keine Antwort. Er beobachtete, wie die BOX ihre Funkanlage neu justierte und den unbotmäßigen Eingriff des Posbis rückgängig machte.

»Verzeihen Sie ihm, Dharab«, meinte er. »Es ist eben Pantalon, der selbst-ernannte Orbiter eines nicht status-gemäßen Ritters!«

»Aber natürlich, Tolot«, kam die Antwort. »Ich verstehe Sie vollkommen. Pantalon ist kein Problem für mich. Ich sehe übrigens, daß Mr. Am-bush gerade ankommt. Wir werden uns an die Arbeit machen. Die BOX hält die Verbindung aufrecht, so daß Sie den Fortgang der Arbeiten jederzeit verfolgen können.« Tolot gab ein zustimmendes Brummen von sich und beobachtete, wie die Projektion des Artgenossen erlosch. Er wandte sich wieder den Steuerkontrollen zu und kümmerte sich um die Raumordnung. Im Umkreis von über sechzig Lichtjahren zeigte die Hyperortung keinen einzigen Reflex außer denen der fünf WIDDER-Schiffe. Sie waren völlig unter sich.

Icho Tolot verschlang zufrieden die vier Arme ineinander.

Solange Lingam Tennar sich in der Ruhephase befand, gab es keinerlei Aufregung in der HALUTA. Hoffentlich blieb die Lage im Schiff und draußen so.

Die Unterkunft war nicht gerade komfortabel, aber sie reichte für die Zwecke aus. Die Halle war groß genug, und das Becken mit der Nährlösung versorgte das etliche Tonnen schwere Fragment des Zentralplasmas so, daß es seiner Aufgabe gerecht werden konnte.

Das Ende der Halle bestand aus einer Plattform mit einem Geländer und einer Tür, die hinaus auf einen der Korridore führte. Auf ihr drängten

sich die hundert Matten-Willys und redeten wild durcheinander. Sie schienen völlig vergessen zu haben, weswegen sie hergekommen waren. Für das Plasma hatten sie keine Aufmerksamkeit, und wenn sich Reddeldich nicht irgendwann durch lautes Geschrei Gehör verschafft hätte, dann wäre das Durcheinander noch stundenlang so weitergegangen. Die Matten-Willys erstarrten zur Reglosigkeit und lauschten den wohlgesetzten Worten ihres Artgenossen, der die Jahrtausend-Idee gehabt hatte.

»Laßt uns das Zentralplasma befragen«, forderte der Matten-Willy mit der Verwachsung. »Bestimmt ist es mit unserem Plan einverstanden. Ja, es kann ihn gar nicht ablehnen.«

Er deutete auf das Gebilde, das die Halle fast vollständig ausfüllte. Zum Schutz vor Keimen und gefährlichen Erregern hüllte sich das Plasma in einen kaum sichtbaren Energieschild, den es nach eigenem Ermessen verstärken konnte. Es wogte unruhig auf und ab wie ein Ozean, und einem menschlichen Beobachter hätte sich der Vergleich mit einem riesigen Gehirn aufgedrängt.

»Plasma, hörst du uns?« rief Reddeldich, so laut er konnte.

Unsichtbare Mikrofonfelder nahmen seine Worte auf und leiteten sie weiter.

»Ich höre dich«, klang die synthetische Stimme des Zentralplasmas auf. Sie kam von allen Seiten. Sie stammte aus den technischen Anlagen, die sich unter dem Becken befanden und den Kontakt des Plasmas zur Außenwelt sicherten.

»Wir haben einen Plan gefaßt, und wir möchten ihn mit dir durchsprechen«, fuhr Reddeldich fort. »Du bist natürlich einverstanden.«

»Nein«, entgegnete das Zentralplasma. »Erstens kenne ich euren Plan bereits, denn ich beobachte alles, was in dem Fragmenterraum vor sich geht. Zweitens sehe ich keine Aussicht auf Erfolg mit dem, was ihr vorhabt. Warum geht ihr nicht zu Tenquo Dharab und Sato Ambush? Sie wissen am besten, was bei dem Test alles benötigt wird.«

»Aber wir wollen doch ..«, begehrte Reddeldich auf.

»Ihr meint es gut. Aber das ist auch schon alles. Kümmert euch um die Posbis. Sie sind in einem schlechten Zustand. Es mangelt ihnen derzeit an Abwechslung!«

Reddeldich wollte noch etwas sagen, aber er brachte kein Wort hervor. Sein Körper begann zu zucken, und in seiner inneren Not suchte er Zuflucht bei der Originalgestalt aller Matten-Willys. Er nahm die Form einer schwammigen Kugel von fast zwei Metern Größe an und schaffte sich Platz, in dem er seine Artgenossen einfach zur Seite stieß. Er rutschte bis zur Tür und fuhr ein winziges, tentakelähnliches Pseudopodium aus, mit dem er den Öffnungskontakt betätigte. Die Tür glitt zur Seite, und der Matten-Willy schnellte sich hinaus und rollte dann mit zunehmender Beschleunigung den Korridor entlang bis mittschiffs. Unglücklicherweise stieß er mit einem ebenfalls deprierten Pantalon zusammen, und der Posbi brach in ein herzerreißendes Gejammer aus, als er den verwachsenen Matten-Willy an dessen verhärteten Körperpartien erkannte.

»Helft dem Zentralplasma! Helft dem Zentralplasma!« gurgelte Reddeldich.

»Nein, helft mir!« quäkte der Posbi den heraneüenden Matten-Willys entgegen. Diese ließen sich das nicht zweimal sagen. Sie mußten ihren Frust irgendwie abreagieren und taten es auf die Weise, daß sie Pantalon eine gehörige Kur an Hilfsbereitschaft und Fürsorge angedeihen ließen, die der Roboter unter der Rubrik »Katastrophen am Rand des Weltuntergangs« in sich abspeicherte. Er nahm sich fest vor, irgendwann mit Ambush oder einem der Haluter über das Thema Vergewaltigung zu sprechen, doch zunächst einmal fehlte ihm dazu die Gelegenheit. Er entkam den Händen und Tentakeln der Matten-Willys nicht. Es gelang ihm nicht einmal, sie zu zählen. Sonst hätte er bemerkt, daß es neun-undneunzig Wesen waren.

Reddeldich fehlte. Der Schöpfer der genialen Idee hatte sich in einige Entfernung von dem Pulk zurückgezogen. Er hatte seinen Körper in schnelle Rotation versetzt, obwohl wirklich keine Gefahr bestand. Seine kleinen Teleskopfüße, die mit einer diamant-harten Schicht überzogen waren, bohrten das Ultraplast des Bodens auf und ermöglichten es ihm, sich in den Untergrund zu schrauben. Dort blieb er stecken, bis der Standardtag an Bord des Fragmentarraums zu Ende war und die Automatik die Beleuch-

tung herunterschaltete. Reddeldich kroch aus dem selbstgemachten Loch und eilte zum nächsten Interkom, um ein Reparaturteam anzufordern.

Der Matten-Willy war traurig. Das Zentralplasma hielt nichts von seiner umwerfenden Idee, und dabei war sie so gut.

»Wir werden es schaffen«, versuchte er sich selbst aufzumuntern. »Gemein-sam werden wir es vollbringen.«

*

Ambush und Dharab arbeiteten seit zwei Tagen ununterbrochen. In dieser ganzen Zeit hatten sie den Raum mit den Kontrollanlagen des SHF-Sen-ders nur zum Schlafen und Essen ver-lassen. Sie hatten versucht, neue Er-kenntnis-se über die Signale zu gewin-nen, die vom Kontrollsatelliten der Cantaro emittiert wurden oder dort ankamen.

Es war ihnen nicht gelungen.

Die Impulse, die von ihnen ange-messen und aufgezeich-net wurden, stellten lediglich Passierimpulse dar. Sie kamen weder von Maahkora, noch wurden sie dorthin geleitet. Sie kamen von irgendwoher aus dem großen Hin-tergrund des Alls und wurden von dem Satelliten irgendwohin weiterge-leitet.

Inhalte oder Wirkungen konnten ih-nen nicht zugeordnet werden.

Also kümmerten sie sich um die Ju-stierung des Senders auf die Impulse des Zentralplasmas. Die Feinabstim-mung stellte kein Problem mehr dar, doch sie war noch nicht endgültig. So-lange das Plasma nicht wußte, welche Impulse es abstrahlen sollte, blieb al-les reine Theorie.

»Es zeichnet sich ein erster Erfolg ab«, meldete Ambush am dritten Tag an die HALUTA, die sich auf ein Vier-tellichtjahr von dem Dunkelplaneten entfernt hatte und dort Wache hielt. »Wir haben inzwischen so viele unter-schiedliche Impulsfolgen aufgezeich-net, daß sich gewisse Unterschiede ab-lesen lassen. Ich erkenne bisher zwei Kategorien. Wenn ich Vergleiche zie-he mit den Impulsen, wie ich sie frü-her bereits angemessen habe, als ich dem Todesimpuls auf der Spur war, dann ergibt sich eine deutliche Paral-lele. Die Impulse mit der höheren In-tensität sind zweifellos Aktivierungs-impulse, wie sie der Todes- und der Lebensimpuls darstellen. Die anderen Impulse sind deutlich schwächer und müssen gewöhnliche Steuer- oder Be-fehlsimpulse sein, die die Cantaro ver-mutlich beeinflussen, ob-ne daß sie et-was davon merken. Eine Analyse der schwächeren Impulse ist unmöglich.«

Lingam Tennar, der die Meldung in der HALUTA entge'gennahm, machte eine abweisende Bewegung mit den Handlungsarmen.

»Du störst mich im Gespräch mit meiner Göttin!« rief er läut. Ambush bekam nur deshalb fceine Ohrenschmerzen, weil der zuständige Syn-tron die Lautstärke bereits bei der Übertragung dämpfte.

Es ist gut, sich mit Halutern nur über Funk zu unterhalten, dachte er.

»Es lag nicht in meiner Absicht«, meinte der Pararealist. »Gib die Mel-dung bitte an Tolot weiter.« Tolot meldete sich in diesem Augen-blick. Er hatte das Gespräch mitge-hört. Er befand sich auf der Außenhül-le seines Schiffes und machte dort ei-nen Spaziergang.

»Was ist mit der WIDDER-Flotte?« wollte der alte Freund der Menschheit wissen.

»Sie befmdet sich auf Schleichfahrt irgendwo in der Nähe von Pollaco-Hermi«, sagte Ambush. »Vor kurzem kam eine der hyperraumflugfähigen Sonden bei der BOX an und gab uns Bescheid.«

»In Ordnung, Sato. Wir spielen hier weiterhin den Außenposten!«

Ambush widmete sich wieder seiner Arbeit und dem, was Tenquo Dharab mit den Impulsen anstellte. Der Halu-ter zerlegte die einzelnen Folgen in un-terschiedlich große Abschnitte und jagte sie durch ein Testgerät, das sie auf alle Auffälligkeiten hin untersuch-te, die es nach physikalischem Ermes-sen in diesem hochfrequenten Bereich geben konnte.

Er kam zu keinem Erfolg und gab es schließlich mißgelaunt auf.

»Das Schicksal ist uns nicht gnädig gesinnt«, sagte ef. »Es hat uns nicht erlaubt, die Archäonten oder Blitzer für die Zerstörung Haluts zur Verant-wortung zu ziehen, und jetzt verhin-dert es, daß wir beim Kampf gegen die Cantaro und die Herren der Straßen weiterkommen. Du bist Terraner, Am-bushos. Hat wirklich keiner von euch eine Ahnung, wer dieser Monos ist?«

Sato schüttelte den Kopf.

»Wenn wir wüßten, wer hinter allem steckt, dann wären wir ein wesentli-ches Stück weiter, das dürftst du mir glauben, Tenquo.« Er seufzte. »Wenn wir so weiterkommen wie bisher, kann es noch Jahre dauern, bis wir den Gegner entlarvt haben.«

*

Die Entfernung zu Pöllaco-Hermi betrug achteinhalb Lichtjahre. Adams hatte die kleine Flotte aus vier Schiffen zurückgelassen und befand sich mit der QUEEN LIBERTY allein in vorderster Front. Zwei Dutzend Hy-personen suchten sich ihren Weg durch das All und beobachteten die nähere Umgebung des Sonnensystems. Dabei näherten sie sich dem Stern und seinen Planeten lediglich bis auf eine Distanz von einem halben Lichtjahr. Sie beobachteten und entfernten sich wieder, um ihre Daten erst dann abzustrahlen, wenn sie in die Nähe des Flaggschiffs von WIDDER gelangt waren. So vermied Adams, daß die Funksprüche irgendwo angemessen wurden.

Gleichzeitig hatte die Hyperortung des Schiffes den zweiten Planeten im Visier und meldete jede geringfügige Veränderung.

Am fünften Tag des Wartens und Beobachtens traf von den Einheiten der zurückgelassenen Flotte eine wichtige Richtfunkmeldung ein. Sie führte dazu, daß Adams die Anweisung gab, die Sonden vorerst an ihren Positionen festzulegen und die QUEEN LIBERTY zum Standort der anderen Schiffe zurückzuziehen.

Die MONTEGO BAY unter Roi Danton war eingetroffen. Sie war einem Kurierschiff begegnet, das ihr den Standort der WIDDER-Flotte mitgeteilt hatte. Daraufhin war Danton sofort in den Bereich von Pollaco-Hermi aufgebrochen.

Roi kam mit einem Gleiter zur QUEEN LIBERTY, wo auch Bully und die Kommandanten der anderen Schiffe ihre Ankunft ankündigten. Als sie alle beisammen waren, begann Roi.

»Schlechte Meldungen aus der East-side«, sagte er. »Dort ist eine Flotte von Blues von den Cantaro aufgerieben worden. Was aus den verschiedenen WIDDER-Stützpunkten wurde, kann ich nicht sagen. Mein Wissen

stammt nur aus zweiter Hand. Von der ODIN hat man nichts mehr gehört. Sie scheint spurlos verschwunden.«

Seine Stimme klang bei diesen Worten belegt. Bully klopfte Rhodans Sohn fest auf die Schulter.

»Kopf hoch«, murmelte er. »Sie wird sich schon wieder melden. Und wenn nicht, dann gehen wir sie suchen. Über Atlans Aufenthalt wissen wir zur Zeit auch nichts Genaues.*

»Nun ja«, meinte Roi. »Schlimm ist die Ungewißheit dennoch. Aber du hast recht, Bully. Was ist sie gegen die Ungewißheit über das Schicksal Gesils, von der mein Vater seit Jahren geplagt wird!«

Die Anlagen der Schiffe meldeten, daß sich im Bereich von Pollaco-Hermi etwas veränderte. Das Buckelschiff über Maahkora änderte seine Position. Die Syntons der QUEEN LIBERTY gaben Alarm. Die Schiffe bereiteten einen Alarmstart vor, behielten jedoch den Zustand energetischer Stille vorläufig bei.

Nach einer Weile verstummte das Quäken der Sirenen. Das Buckelschiff verließ den Orbit in Richtung des Planeten und tauchte in

die Giftgashülle ein. Damit verschwand es aus der Ortung.

Adams ließ den Bereich hinter dem Planeten beobachten, aber dort tat sich nichts. Das Schiff war tatsächlich gelandet.

»Höchste Aufmerksamkeit ist geboten«, sagte er. »Etwas geht auf dem Planeten vor, sonst hätte der Strategie das Schiff nicht hinuntergehort.«

8.

Dornbluth verfolgte mit angehaltenem Atem, wie Robbery die Systeme durchcheckte und danach einen Probespruch zusammenstellte. Der Inko-der, an dem sie sich seit Wochen die Zähne ausgebissen hatten, arbeitete einwandfrei. Jetzt, da sich der Terra-ner gegenüber der Automatik durch das Kodewort identifiziert hatte, stand

Bild 2

ihm die unterirdische Anlage vollständig zur Verfügung. Robbery hatte bereits die Ortung eingeschaltet, die ihm auf passive Weise ein Bild dessen lieferte, was sich über dem Planeten abspielte. Der Terraner mit dem aufgedunsen wirkenden Gesicht lächelte, als er die Steuerung der Funkanlage bediente. Er sprach kein Wort und verzichtete auf die akustische Kommunikation mit den Syntons. Manchmal hatte Dornbluth Schwierigkeiten, alles zu verstehen, was Robbery tat. Er arbeitete so schnell, daß die Augen des Akonen kaum folgen konnten. Dornbluth starrte auf die Anzeigen der Ortung.

»Da ist etwas«, stieß er plötzlich her-vor. »Ein unregelmäßiges Echo! «

»Das einzige Schiff im Orbit verläßt seine Bahn. Noch ist nicht zu erken-nen, warum es das tut und wohin es fliegt. Die Störungen in der Atmo-sphäre sind zu groß«, nickte Robbery. »Nähert sich ein Gegner dem Sonnen-system? Sind *Widder* eingetroffen? Oder ist es nur ein neuer Gefangenen-transport?«

Sie warteten schweigend auf neue und klarere Anzeigen. Dornbluth ta-stete zu seiner Tasche, wo sich der Si-gnalgeber befand. Er hatte noch nicht wieder angesprochen.

Das Buckelschiff setzte zur Lan-dung an. Es ging tiefer und näherte sich dabei dem Horizont.

Robbery sprudelte plötzlich einen Schwall Worte hervor, und ein leises Jaulen im Hintergrund deutete darauf hin, daß die Syntrons die Richtanten-ne des Hyperfunks in eine neue Posi-tion brachten.

»Was tust du?« stieß Dornbluth her-vor. Gleichzeitig begann es in seiner Tasche zu pfeifen. Dreimal kurz, drei-mal lang, dreimal kurz. Angeliq-ue gab das Notsignal.

»Sie sind in Gefahr!« ächzte der Akone.

»Sie oder wir!«

Der Terraner rief hastig ein paar Satzfragmente in ein Mikrofon und betätigte einen Sensor. Die Automatik zerhackte den Funkspruch bis zur Un-kenntlichkeit.

»Das Buckelschiff befmdet sich zwanzig Grad unter dem Horizont!« meldete eine Syntronstimme.

»Senden!« rief Robbery. »Entlang des Horizonts. Dreimal und nur im Mi-krobereich! Anschließend desakti-vieren!«

Er wandte sich um und riß Dorn-bluth mit sich.

»Worauf wartest du noch?« fauchte er ihn an. »Du könntest längst im Schacht stecken!«

Nebeneinander hasteten sie davon, hinauf und durch den Konverter, die Anlage entlang bis in die kleine Kam-mer. Matsano und Raimond waren so umsichtig gewesen, ihnen das Ding wieder herunterzuschicken. Rück-wärts zwängten sie sich hinein, und Robbery betätigte die Armatur. Der »Sarg« schloß sich und brachte sie hinauf in den Tunnel. Mit den Beinen voraus krochen sie unter dem Schrott entlang bis zu dem getarnten Aus-gang. Mühsam krümmten sie sich zu-sammen, drehten sich nacheinander herum und spähten durch die Zwi-schenräume hinaus. Robbery ent-deckte einen Schatten in hellbraunen Stiefeln.

»Seid ihr endlich da?« zischte Ange-lique. »Ihr habt höchstens noch zwan-zig Sekunden, um ungesehen heraus-zukommen.«

Sie schob eines der Teile beiseite, und der Terraner zwängte sich durch die Öffnung und riß den Akonen hin-ter sich her. Gleichzeitig schob die alte Frau das Teil wieder vor die Öffnung und entfernte sich zur Seite. Die bei-den Männer gingen etwa zehn Meter in die andere Richtung und ließen sich dann auf dem Boden nieder. Sie be-gannen ein unverfängliches Gespräch zu führen und beseitigten die Spuren des Sandes von ihren Kombinationen.

Perl war nicht mehr zurückgekehrt. Die Cantaro hatten ihn getötet, daran bestand kein Zweifel. Jetzt wäre der beste Zeitpunkt dafür gewesen, den Alten zu rächeru Alle sechs Cantaro befanden sich innerhalb des Schutz-schirmes, und draußen ruhte das Schiff, vermutlich von einer Automa-tik gesteuert. So nah war es dem Lager noch nie gewesen.

»Wir bräuchten Schutzanzüge mit Energieschirmprojektoren«, hauchte Matsano, während er mit Raimond um die Container und das »Büro« herum-ging. »Zwei oder drei Waffen würden ausreichen. Warum ist Robbery nicht früher nach Maahkora gekommen? Es gibt Waffen in der alten WIDDER-An-lage. Sie sind durch den Kode ge-schützt. Er kennt ihn. Wenn wir jetzt bewaffnet wären, könnten wir die Cantaro überrumpeln. Und mit den Robotern würden wir leichtes Spiel haben. Es sind im Augenblick nur zwanzig Stück. Selbst wenn sie alle hundert auf uns losließen, hätten sie gegen uns keine Chance.«

»Vorausgesetzt, wir verfügen über eine größere Anzahl von Strahlern«, antwortete Raimond. »Noch wissen wir nicht, wie groß das Arsenal da drunten ist!«

»Still jetzt!« Der Neuarkonide stieß den Raumgeborenen mit dem Ellbo-gen an und deutete hinauf zum Schirm, wo ein mehrfaches Blinken anzeigte, daß soeben Sonden den energetischen Vorhang durchdran-gen. Gleichzeitig näherte sich ein Can-taro in Begleitung von sechs Maschi-nen dem Platz, an dem die beiden Männer stehengeblieben waren. Der Cantaro schützte sich durch einen In-dividualschirm, und die Abstrahlräun-dungen der Strahlwaffen leuchteten in tödlicher Glut. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung würden die Maschinen schießen und alles zer-strahlen, was sich in der Nähe befand.

Der Cantaro war Paalor. Zusammen mit Roogelin, Farinen, Cassar und Quistor bildete er die Wachmann-schaft, die das Lager seit Beginn be-aufsichtigte.

»Ihr beiden da. Was treibt ihr?« bell-te der Droide in Interkosmo.

»Wir unterhalten uns und gehen spazieren«, erwiderte Matsano.

»Wo steckt der Terraner?«

»Welchen meinst du, Herr?« wollte Raimond wissen und befeiligte sich eines möglichst unterwürfigen Tons.

»Den zuletzt angekommenen. Robbery mit Namen!«

»Den haben wir zuletzt bei Kuppel drei gesehen!« Raimond deutete an das gegenüberliegende Ende des Lagers. Der Cantaro wandte sich schweigend ab und ging mit den Robotern weiter.

Die beiden Männer blieben stehen.

Es dauerte keine zwei Minuten, da tauchte Paalor in Begleitung Robberys hinter den Containern auf. Er schickte seine Roboter fort und führte den Mann in die Mitte des Lagers, wo sich langsam die Scheibe mit dem Strategen herabsenkte. Sie blieb einen halben Meter über dem Boden hängen, und Robbery wurde hinaufgestoßen. Der Terraner kam vor den Füßen Drenshoors zu liegen und rührte sich nicht. Mit hoher Beschleunigung schoß die Scheibe empor und raste in die Richtung, in der das Schiff leuchtete.

Die übrigen fünf Cantaro zogen sich in die Kuppel 1 zurück, und die Roboter stapften hinaus in die unwirtliche Welt und verschwanden hinter den Giftgasschwaden. Das Blitzen über den Köpfen der Galaktiker nahm ab und hörte dann ganz auf. Die Sonden hatten den Bereich unter dem Schirm ebenfalls wieder verlassen und hingen irgendwo draußen, wo nur hohe energetische Kräfte verhindern konnten, daß sie weggerissen und zerstört wurden.

Matsano eilte zu den Containern zurück. Angelique kam ihm entgegen. Sie lächelte beruhigend und deutete auf Dornbluth, der hinter ihr auftauchte.

»Schönes Wetter«, sagte sie. »Ich fühle mich eigentlich recht wohl.«

9.

»Hören Sie sich die Aufzeichnung an«, sagte Tolot zu Tennar. »Sie kam zerstückelt und im Mikrosendebereich bei uns an. Die Sendeleistung reichte gerade noch aus, damit die Nachricht nicht im Hyperraum hängenblieb. Ihr Ursprung liegt auf Maahkora.«

Der Syntron spielte die Aufzeichnung ab. Sie war knapp gehalten, so als habe der Absender in aller Eile gesprochen.

»Robbery. Lager Maahkora. Hört ihr uns? Gebt uns Zeichen. Sind in Lebensgefahr. Kommt so schnell wie möglich. Wir melden uns wieder. R. T.«

Die Nachricht wiederholte sich zweimal, dann blieb der Empfänger stumm. Nichts als das undefinierbare Hintergrundrauschen war zu hören, das durch Verzerrungen entstand, die mit dem Medium Hyperraum zusammenhängen und einfach nicht aus den Geräten rauszubringen war.

Die Nachricht hatte die HALUTA und die anderen Schiffe nicht direkt erreicht. Sie war von den Sonden aufgenommen und weitergeleitet worden.

Eine Verbindung mit der QUEEN LIBERTY baute sich auf.

»Habt ihr das gehört?« Eine Holoprojektion von Adams tauchte über den Kontrollanlagen auf. Der Terraner hing scheinbar mitten in der Luft über den beiden Halutern. »Das Namenskürzel ist unglaublich.«

»Ich weiß nicht, was du glaubst, Homeross«, dröhnte Tolot. »Aber dem nach zu urteilen, was ich weiß, können diese Initialen alles mögliche bedeuten. Robfard Turfoy zum Beispiel. Oder Rinus Thatcher. Oder >Rettet To-mason<. Bestimmt kommen wir nicht dahinter, was damit gemeint ist.«

»Du hast recht, Icho. Wir glauben alle nicht daran, daß es Ratber Tostan heißen könnte. Es wäre zu unwahr-

scheinlich. Wichtig für uns ist allein, daß es dort unten Weseri gibt, *Widder*, die einen Notruf gesendet haben. Vermutlich haben sie es aus dem alten Versteck getan. Merkwürdig, daß die Cantaro die aufgelassene WIDDER-Anlage nicht entdeckt haben. Es war gut, daß wir sie lange Zeit nicht mehr benutzt haben.«

»Wie verhalten wir uns?« mischte sich Tennar ein. »Losfliegen und zuschlagen ist das beste. Solange die Cantaro nur ein einziges Schiff zur Verfügung haben, stehen unsere Chancen am günstigsten.«

»Wir senden einen kurzen Impuls, der den Empfang der Sendung bestätigt und aus dem der Urheber hervorgeht. Danach warten wir auf Antwort. Wir dürfen das Leben der vielen tausend *Widder* nicht riskieren. Vergiß nicht, daß Drenshoor ein Stratege ist. Er wird es kaum versäumen, seine Gefangenen als Geiseln und damit als Druckmittel uns gegenüber zu benutzen, falls wir angreifen.«

»Wie soll der Kurzimpuls denn aussehen?« nörgelte Tennar.

»Rom acht! Jeder *Widder* weiß dann, daß sich Romulus mit acht Schiffen in der Nähe befindet!«

In seinem Labor auf Heleios hatte sich Sato Ambush mit improvisierten und daher recht primitiven und volu-minösen Apparaturen helfen müssen, um dem Geheimnis der superfrequen-ten Impulse auf die Spur zu kommen. Durch Verfeinerung seiner Methoden war es ihm schließlich gelungen, eine Abweichung der Isotropie nachzuwei-sen und so einen der Sender anzupei-len. Auf der anderen Seite hatten die Haluter in den Jahrhunderten ihres Aufenthalts in der Andromeda-Gala-xis ein umfassendes Störfunksystem entwickelt. Gemeinsam arbeiteten sie jetzt an dessen Fertigstellung.

Ambushs Schätzung, daß es etwa fünfzig Millionen der Kontrollfunk-Satelliten geben müsse, deckte sich mit den Berechnungen der Haluter. Die tonnenförmigen Gebilde besaßen eine Reichweite von etwa tausend Lichtjahren nach allen Seiten. Am-bush hatte zunächst eine geringere Reichweite und eine Bülionenzahl von Satelliten angenommen. Doch be-reits damals war ihm eine solche Zahl als unrealistisch erschienen.

Die Anoree hatten die Vermutung geäußert, daß die Technik dieser Sa-telliten höchstwahrscheinlich cantari-schen Ursprungs war. Genau hatten sie es jedoch nicht sagen können. Ei-nes war jedoch bei der Untersuchung einer der Tonnen festgestellt worden. Ein einzelnes, etwa zwei Kubikzenti-meter großes Modul entstammte einer fremden Technik. Ambush hatte es zerlegt und untersucht, ohne seine Funktion herauszufinden. Anschlie-ßend war er auch nicht weitergekom-men, und so hatte er sich auf die Ent-wicklung des SHF-Störsenders kon-zentriert.

Der Pararealist befand sich zusam-men mit Tenquo Dharab bei der Steueranlage. Die Syntrons koordi-nierten den Countdown des ersten Versuchs, während der Haluter und der Terraner letzte Feinjustierungen vornahmen. Das Zentralplasma mel-dete sich aus seiner Halle und sandte die Testcodes durch das Funknetz.

»Es gibt noch geringfügige Störun-gen im ultrakurzen Sendebereich«, stellte Ambush fest. »Das Plasma ver-arbeitet die ihm vorgespielten Impulse nicht richtig. Liegt es an den An-schlüssen?«

»Nein«, meldete sich das Zentral-plasma auf akustischem Weg. »Es hängt damit zusammen, daß die Mat-ten-Willys mit ihrem Gezeter mich ab-gelenkt haben. Ich benötige eine Wei-le, um mich voll zu konzentrieren.«

»Waren sie schon wieder bei dir?« fragte Ambush erstaunt. »Ja. Sie schickten eine Delegation.« »Ist sie noch da?« »Nein!«

Der Terraner gab dem Syntron-Koordinator eine Anweisung, und die-ser blockierte den Zugang zur Halle und auch alle Luken und Notausgän-ge. Zusätzlich baute sich ein schwa-cher Energieschirm in der Halle auf, der jene Matten-Willys aufhielt, die sich möglicherweise mit Gewalt Zu-tritt verschafften.

Niemand wußte genau, was mit die-sen Wesen los war. Sie benahmen sich unnatürlich und verrückt. Doch ei-gentlich benahmen sie sich meistens so. Ambushs Gedanken kehrten zu dem Sender und den Problemen zu-rück.

»Wir warten«, entschied er. »Sobald das Plasma sich beruhigt hat, setzen wir die Justierung fort.« Sie warteten sechs Stunden. In die-ser Zeit ging von Maahkora keine Ant-wort auf die kurze Bestätigung ein. Das Plasma meldete seine Bereit-schaft, und Ambush und Dharab machten sich an die letzte Phase der Vorbereitung. Die Anlage wurde mit den Sendern gekoppelt, ein energeti-scher Ausgleich zu den Geräten wurde hergestellt, an die das Zentralplasma angeschlossen war.

Die beiden so unterschiedlichen We-sen hatten eine jvillkürliche Auswahl aus den vielen Impulsfolgen getroffen und dem Zentralplasma vorgespielt. Das Plasma speicherte sie, sandte sie neu aus und leitete sie in die Sendean-lage. Dort wurden sie verstärkt und zielgenau auf den zweiten Planeten von Pollaco-Hermi ausgerichtet.

»Die Sendung ist von größerer In-tensität als die des Satelliten«, erkenn-te Ambush. »Wir fahren die Sendelei-stung zurück. Wir dürfen nicht verges-sen, daß das Buckelschiff äuf Maahko-ra möglicherweise feststellt, daß die Impulse nicht aus der Kontrollfunk-Tonne kommen.«

»Gut«, stimmte Dharab zu. »Wir sollten aber nicht zuviel Leistung weg-nehmen, sonst werden die Impulse von der Giftgashülle des Planeten as-similiert.«

»Achtung, Plasma!« sagte der Terra-ner mit dem überproportional großen Kopf.

»Wir senden im Zehn-Minuten-Rhythmus. Die Dauer der Impulsfol-gen selbst beträgt zwei Minuten. Es karin losgehen!«

Die Sendung begann. Sato Ambush verfolgte sie schweigend mit, dann wandte er sich wieder seiner

eigentlichen Aufgabe zu, nämlich der weiteren Analyse der Impulsfolgen, die von dem Satelliten abgegeben wurden. Er wußte, daß er damit noch Wochen und Monate zubringen würde, ohne einen Erfolg zu erzielen. Es sei denn, der Zufall half ihm.

Aus den Augenwinkeln heraus nahm er den Schatten wahr, der seit Stunden reglos im Hintergrund des Raumes hing.

Varonzem beobachtete alles aufmerksam. Aber mehr tat er nicht. Er hatte seit Tagen kein einziges Wort gesprochen.

10.

Es war genug. Stundenlang hatte er den Terraner in der kleinen Kammer isoliert gehalten, ohne Sitzgelegenheit und mit glatten Wänden. Nicht einmal Mikrofone oder Lautsprecher gab es in dieser Isolation, und Drenshoor hatte den Sauerstoffgehalt angehoben und den Mann in den Zustand einer beinahe lebensgefährlichen Euphorie versetzt.

Jetzt verringerte der Stratege den Sauerstoffgehalt schrittweise und wartete dann eine weitere Viertelstunde, ehe er den Gefangenen aus der Zelle holen ließ. Sechs Roboter führten ihn durch das Innere des Schiffes und brachten ihn in den Raum, der speziell für Verhöre eingerichtet war.

Drenshoor saß auf dem erhöhten Sockel und war in seiner dunkelgelben Uniform kaum von der Farbe seiner Umgebung zu unterscheiden. Zufrieden registrierte er, wie der Terraner sich zunächst suchend umsah, ehe er ihn entdeckte.

»Sklave!« sprach er ihn an. »Du hast die Ehre, vor einem Strategen zu stehen. Ich hoffe, du erweist dich ihrer würdig!«

»Ja, Herr!« antwortete der Mann, der den Namen Robbery trug. Der Droide musterte ihn aufmerksam und stellte fest, daß es sich um einen Durchschnittstypen handelte. Er besaß lediglich den Fehler, daß er mindestens eineinhalb Köpfe größer war als Drenshoor, und das machte ihn dem Cantaro vom ersten Augenblick an unsympathisch.

»Du bist mit den Blues gekommen. Wo hast du gewählt?«

»Ich verstehe dich nicht, Stratege.«

»Ich will den Namen des Stützpunkts wissen!« Drohend hob der Cantaro den Arm mit dem Neurosender.

»Omega zwölf - Thyfirt!«

»Ja«, meinte Drenshoor zufrieden. »Ja.«

Thyfirt war zerstört, der Großteil der *Widder* war ums Leben gekommen. Die Rettungsschiffe waren in die Falle der cantarischen Einheiten geraten. Es war ihnen nichts anderes übriggeblieben, wenn sie die Überlebenden bergen wollten. Niemand hatte die WIDDER-Schiffe gezählt, die vernichtet worden waren. Der Rest hatte sich ergeben, und die Besatzungen waren nach Maahkora geschafft worden.

»Tritt näher!« forderte der Stratege den Gefangenen auf. »Ich will dich betrachten!«

Aus funkelnden Augen verfolgte er, wie der Terraner langsam einen Fuß vor den anderen setzte und sich ängstlich näherte. Er machte den Eindruck eines Feiglings, aber dadurch durfte Drenshoor sich nicht täuschen lassen. Er hatte einen *Widder* vor sich, und die waren alles andere als feige.

»Robbery. Rööbery von Terra«, sagte er wie zu sich selbst und ließ damit erkennen, daß er genau über den Gefangenen Bescheid wußte. »Du siehst merkwürdig aus. Ich habe bisher nur einmal ein Gesicht wie deines ge-

hen. Es gehörte zu einem Toten in einer Raumstation. Er war in einer Überdruckkammer gestorben.« Robbery machte eine lange Pause, bis er antwortete. In seinem Gesicht arbeitete es, und der Cantaro erkannte deutlich, daß die Wangen des Sklaven vor Erregung zuckten.

»Für mein Gesicht kann ich nichts. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme. Vielleicht ist es auf einen Eingriff zurückzuführen. Meine Eltern waren tot, solange ich mich zurückerinnern kann. Ich bin in einer staatlichen Anstalt aufgewachsen.« »Auf Terra!«

»Ja«, erklärte der Gefangene. Drenshoor blickte ihn durchdringend an.

»Ich werde von Terra Unterlagen über dich anfordern«, erklärte er. »Spätestens dann stellt sich heraus, ob du lügst oder nicht.«

»Du hast folglich die Möglichkeit, Kontakt zum Solssystem aufzunehmen«, schloß Robbery daraus.

Normalerweise hätte Drenshoor ihn für diese Frechheit bestraft, ohne Rücksicht darauf, ob er bleibende Schäden seines Nervensystems davontragen würde. Dem Terraner stand es nicht zu, zu entscheiden, ob er bluffte oder diese Möglichkeit tatsächlich besaß. Diesmal jedoch blieb Drenshoor steif sitzen und blickte hastig in eine andere Richtung.

Der Hintergrund des Raums wurde ein wenig unscharf, und der Cantaro blinzelte mit den Augen. Er rief

seinen syntronischen Internspeicher ab und stellte fest, daß sein Lebensimpuls seit mehreren Stunden überfällig war. Seit er über die Beschaffenheit seines Kör-pers Bescheid wußte, hatte er genau die Rhythmen beobachtet und konnte das Eintreffen des Lebensimpulses auf die Stunde genau bestimmen. Er traf ohne jede Verzögerung ein. Jetzt aber War es anders. Der Stratege fragte sich nach den Ursachen. War das Supremkomman-do mit ihm unzufrieden? Hatte er sich einen Fehler geleistet, ohne es zu mer-ken? Oder hing es damit zusammen, daß er über sich selbst zuviel wußte? Der Cantaro spürte, wie das Un-wohlsein in ihm emporkroch. Seine Hände klammerten sich um die Leh-nen des Sessels, in dem er saß. Er be-kam seine fahrigten Augen unter Kon-trolle und fixierte den Gefangenen. »Du weißt nicht viel über *Widder*, ich sehe es dir an. Deine Augen sind groß und dunkel. Du bist ein verspiel-ter Typ. Wahrscheinlich weißt du nicht einmal recht, wieso du über-haupt für die Untergrundorganisation und gegen das Wohl der Milchstraße gearbeitet hast.«

»Gegen das Wohl der Galaxis? Nein, davon weiß ich nichts. Ich hatte mich einer guten Sache verschrieben, Herr.«

»Das habe ich mir gedacht. Ihr Ter-raner seid auch nicht intelligenter als all die anderen Völker. Das Galakti-kum hat euch vermutlich Jahrhunder-te für dumm verkauft. Wißt ihr nicht, daß wir Cantaro es waren, die dafür sorgten, daß es die Milchstraße über-haupt noch gibt?«

»Nein«, sagte Robbery matt. »Wir wissen es nicht. Niemand hat uns je etwas darüber erzählt.«

»Es wundert mich sehr, weil du von Terra kommst. Aber vermutlich haben die *Widder* dein Erinnerungsvermö-gen gelöscht. Nicht wahr?«

»Ich weiß es nicht, Stratege Dren-shoor!«

Das schwammige Gesicht des Ge-fangenen wuchs in die Breite und in die Höhe. Der Cantaro riß die Augen auf und preßte dann fest die Augenli-der zusammen.

Es begann schon wieder. Sein Kreis-lauf machte nicht mit, und er fühlte sich immer matter und schwächer.

»Du bist ein armes Geschöpf«, stieß er hervor. »Ein unnützer Esser auf Maahkora. Wir sprechen uns bald wie-der. Du könntest ein brauchbarer Kundschafter sein, Robbery.«

»Ja«, sagte der Gefangene leise. Deutlich war ihm die Verwunderung anzusehen.

»Rechne es meiner Großzügigkeit an, daß du am Leben bleiben darfst«, ächzte Drenshoor. »Und jetzt geh. Ro-boter, führt ihn hinaus.«

Zwei der sechs Maschinen traten ne-ben den Terraner und warteten, bis dieser sich umgewandt und in Bewe-gung gesetzt hatte. Sie brachten ihn hinaus in den Korridor. Drenshoor be-kam undeutlich mit, wie er sich dort noch einmal umwandte und Zeuge des Anfalls wurde, den der Stratege hatte.

Drenshoor hatte sich erhoben und wollte von dem Sockel h'erunterstei-gen. Er schaffte es nicht. Sein syntro-nischer Gehirnteil gab Alarm, und die Roboter eilten auf ihn zu und fingen ihn auf.

Robbery hatte genug gesehen. Aber er besaß nicht das Wissen, um das Ver-halten des Droiden einzuordnen. Drenshoor war etwa einen Meter und

siebzig groß und für einen Cantaro ziemlich klein. Er hatte breite Schul-tern und einen tonnenförmigen Ober-körper, muskulöse Beine und zwei schimmernde Armprothesen aus Me-tall. Sein Schädel saß kantig auf dem kurzen Hals, und das Gesicht sah aus wie aus Granit gemeißelt. Die Nase wies einen schmalen, beinahe messer-scharfen Rücken auf, und er besaß die weit auseinanderliegenden Augen mit einer smaragdgrünen Iris sowie den breiten Mund aller Droiden mit diesen blutleeren, strichförmigen Lippen. Das Zusammenspiel dieser Eigenhei-ten ergab einen ständig lauernden Ge-sichtsausdruck und vermittelte Kälte und Grausamkeit. Seine Stimme wuß-te Autorität schon durch die bellende und krächzende Art auszudrücken, die dem Cantarischen eigen war und die sich auch deutlich übertrug, wenn ein Droide Interkosmo sprach.

Der Terraner erreichte die Boden-schleuse des Buckelschiffes und warf einen Blick hinaus. Ein energetischer Schlauch führte hinüber zu einer der Schleusen am Schutzschirm. Die Ro-boter blieben hinter ihm zurück.

Entschlossen setzte der *Widder* sich in Bewegung. Er beeilte sich, den Schlauch zu durchqueren und stapfte durch die Schleuse, die sich sofort hinter ihm schloß. Der Schlauch fiel in sich zusammen, und als der Terraner sich umwandte und hinüber zum Schiff blickte, da sah er nur noch das Leuchten des Schiffes durch die to-benden Luftmassen des Planeten hin-durch.

Er atmete die verbrauchte Luft des Lagers und stellte fest, daß die ertieute Umstellung der Atemluft keine Wir-kung zeigte. Sein Organismus hatte

sich mit Erfolg gegen die Überdosis Sauerstoff gewehrt, die Drenshoor ihm verpaßt hatte. Der Cantaro hatte nicht bemerkt, daß sie wirkungslos geblieben war, und das hatte Robbery als erstes stutzig

gemacht. Er winkte ein paar Männern und Frauen zu, die sich aus Neugier in die Nähe der Schleuse wagten. Er durchquerte das Lager und erreichte die Container, wo Angelique ihn empfing.

»Na?« meinte sie. Er sah sie an und wartete, bis sie den Blick senkte.

»Ihr könnt kommen«, rief sie. »Er ist in Ordnung.«

»Dafür ist im Lager einiges nicht in Ordnung. Seht!« rief Matsano aus und trat aus dem Schatten des »Büros« hervor.

Die fünf Cantaro verließen Kuppel Eins. Sie hatten sich in ihre Schutzschirme gehüllt und redeten aufgeregt aufeinander ein. Überall am Rand des Lagers tauchten wieder die Roboter auf, und sie zogen einen undurchdringlichen Kordon aus metallenen Leibern zwischen die Gefangenen und die Schleusen. Die Cantaro verschwanden durch eine von ihnen.

Robbery lächelte kaum merklich. Er wußte, was es mit der Hast der Droiden auf sich hatte. Er berichtete es Matsano und den anderen, und ein paar weitere Lagerinsassen hörten es ebenfalls. Die Nachricht vom Zusammenbruch des Strategen verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Alle richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Kordon der fast hundert Roboter.

»Sie ziehen nicht ab«, stellte Raimond fest. »Was entwickelt sich da?«

»Egal, was. Es herrscht höchste Alarmstufe. Bleibt hier und nähert euch den Maschinen nicht. Sie haben

garantiert den Befehl, auf alles zu schießen, was sich bewegt!« Robbery verschwand zwischen den Containern und ließ sich in der Nähe des Altmetalls nieder.

»Schafft sie mir möglichst bald vom Hals«, zischte er und deutete auf die vielen Männer und Frauen aus unterschiedlichen Völkern, die sich in der Nähe der Container befanden.

Matsano, Raimond, Dornbluth und Angelique bildeten einen Kreis um ihn herum.

»Wie meinst du das?« erkundigte sich der Akone leise.

»Noch darf niemand etwas von der geheimen Anlage da unten erfahren«, entgegnete Robbery ebenso leise. »Und wir müssen dringend hinab. Es sind beinahe zehn Stunden vergangen, seit wir den Funkspruch abgeschickt haben. Wir müssen wissen, ob eine Antwort eingetroffen ist.«

Raimond legte die Stirn in Falten.

»Glaubst du wirklich, daß es *Widder* gibt, die die Bedeutung von Maahkora kennen? Ich meine, *Widder* außer uns?«

»Ja, ich bin überzeugt davon. Die Gefangenentransporte sind sicher nicht völlig unbemerkt vor sich gegangen. Laßt uns nicht zögern. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Wir haben nur diese eine Chance. Jetzt, da es dem Strategen schlechtgeht und seine Artgenossen abgelenkt sind!«

*

Matsano konnte es nicht fassen. Er starrte die Projektion an, die sich über der Konsole aufgebaut hatte. Ungläubig musterte er die Schriftzeichen.

»Mach den Mund zu«, sagte Robbery amüsiert. »Was ist los?«

Der Neuarkonide hob den Arm und streckte ihn aus. Wie anklagend deutete er auf den Terraner.

»Hast du es gewußt?« ächzte er. »Daß sie in der Nähe sind?«

»Nein.« Robbery schüttelte den Kopf und wandte sich wieder der Meldung zu.

»Rom acht, Matsano. Du bist selbst ein *Widder* und kannst die Meldung deuten!«

»Ja, aber alles in mir sträubt sich dagegen. Romulus mit acht Schiffen. Es ist unglaublich. Wie kommen sie hierher?«

»Wir werden es irgendwann erfahren. Im Augenblick sieht es so aus, daß wir freie Bahn haben. Die Cantaro sind mit ihrem Strategen beschäftigt. Was meinst du, wagen wir es?«

»Ja, natürlich«, meinte der Neuarkonide. »Machst du es?«

»Wenn es sein muß.«

Der Terraner gab der Syntronik Anweisung, und diese zeichnete seinen Funkspruch auf.

»Hallo, Rom! Wir sind viertausend. Wir werden uns bewaffnen. Laßt uns noch ein bis zwei Tage Zeit. Die Cantaro kümmern sich um ihren kranken Strategen. Drenshoor hatte einen Zusammenbruch. Versucht nicht, meine Stimme zu entschlüsseln. Der Verzerter ist perfekt. R. T.«

Die Sendeanlage jagte den Spruch wieder in Richtung des Horizonts. Robbery verschränkte die Arme und schloß die Augen. Es dauerte keine zwei Minuten, bis der Empfänger der Hyperfunktanlage die schwache

Antwort auffing und entzerrte.

»Rom an R. T. Wer immer du bist.

Wann hatte Drenshoor den Zusammenbruch? Genaue Zeitangabe nötig!«

Robbery rechnete zurück und sandte die Angabe in Terra-Standardzeit.

»Toll. Meisterleistung. Wir holen euch raus. Aber zuerst führen wir den Test fort. Versucht, euch weiter in der Nähe von Drenshoor zu halten. Rom.«

Danach fand kein Funkverkehr mehr statt, und der Terraner widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem Neuarkoniden.

»Sie machen einen SHF-Test«, klärte er ihn auf. »Sie experimentieren mit der superhochfrequenten Hyperstrahlung, mit der die Cantaro von ihrem Supremkommando beeinflusst werden. Drenshoor scheint von der Wirkung des Experimentes betroffen.«

»Dann nichts wie hinauf.« Matsano setzte sich in Bewegung. »Wir müssen es den anderen sagen.«

»Wir müssen es ihnen schonend beibringen!« warnte Robbery. »Es darf keine Unruhe entstehen. Wenn die Roboter und die Cantaro aufmerksam werden, helfen uns auch Adams und seine Schiffe nicht mehr viel.«

Sie kehrten an die Oberfläche zurück und berichteten Angelique, Rai-rond und Dornbluth von der Kommunikation.

»Wir gehen durch das Lager und unterrichten die Galaktiker«, nickte die Frau. »Alle müssen wissen, wie sie sich zu verhalten haben.«

»Und ich kehre mit Matsano in die Anlage zurück«, fügte Robbery hinzu. »Wir sehen uns im Depot um!«

*

Sie schafften die rund 100 Waffen aus dem Depot nach oben und verteil-

ten sie unter die *Widder*. Robbery begab sich dann mit Quilygiit und ein paar seiner Blues zur Kuppel 3, wo er die Eingänge untersuchte. Er fand seine Vermutung bestätigt. Die Cantaro hatten die Anlage ohne große Änderung übernommen und teilweise nicht einmal die Codes ausgetauscht, sondern nur ergänzt. Sie schienen sich ihrer Sache ziemlich sicher.

Der Terraner benutzte einen alten Kode aus der Zeit des Solaren Imperiums, der noch immer als übergeordnete Einheit Gültigkeit hatte. Die Schleuse öffnete sich, und er verschwand mit den Blues im Innern der Kuppel.

Die alten Anlagen waren verrottet. Die Cantaro hatten sie nicht neu in Betrieb genommen. Für ihre Zwecke reichte ihnen Kuppel 1 offenbar aus.

Robbery deutete nach links und rechts.

»Untersucht alles, was sich irgendwie bewegen läßt. Wir benötigen Maschinen und Geräte, mit denen wir zur Not die Eingänge verbarrikadieren können!«

Sie fanden ein paar Strahler und Desintegratoren, die auf Lafetten befestigt waren und über ein Schienensystem bewegt werden konnten, das im Boden eingelassen war. Sie brachten sie in die Nähe der drei Ausgänge, und Robbery zog sich zurück und suchte die Steuersektion. Er fand sie in der zweiten Ebene der Kuppel auf einer Galerie. Er benutzte die damaligen Codes, ohne sich direkt zu identifizieren. Er veränderte die Mechanismen für die Eingänge von Grund auf, ließ aber gleichzeitig über ein Nebensystem die derzeit gültigen Codes laufen. Sie konnten bei Bedarf abgeschaltet werden und dienten im Augenblick dazu, daß die Cantaro im Fall einer Überprüfung nichts feststellten.

»Du traust den Droiden nicht über den Weg«, piff Quilygiit, als er in die unterste Ebene zurückkehrte und die von den *Blues-Widdern* durchgeführten Sicherungsmaßnahmen begutachtete.

»Wir brauchen einen Ort, wo wir vor ihren Nachstellungen sicher sind«, bestätigte Robbery. »Wenn es hart auf hart geht, dürfen wir nicht davon ausgehen, daß die Schiffe rechtzeitig eintreffen und uns heraushauen. Im Gegenteil, wir müssen mit allem rechnen, auch damit, daß Drenshoor im Ernstfall den Schutzschirm über dem Lager ausschaltet. Die Automatik befindet sich in Kuppel eins, wir haben keinen Zugriff darauf. Kuppel drei wird uns auch dann Unterschlupf gewähren, wenn wir draußen nicht mehr existieren können.«

»Viertausend Personen in diesen wenigen Etagen?« zweifelte der Blue und gab ein schrilles Pfeifen von sich. »Es muß gehen. Was die Cantaro nicht wissen, ist daß Kuppel drei früher für besondere Aufgaben vorgesehen war. Ich habe die Automatik die Tastungen durchführen lassen, und sie hat festgestellt, daß die Meiler für den internen Schutzschirm noch brauchbar sind. Kommt mit. Wir wollen versuchen, sie zu aktivieren.«

Sie verschwanden in den oberen Etagen, und Robbery führte sie in die Außenbereiche auf der Nordseite der Kuppel. Dort lagen die Versorgungsanlagen, und nach einer guten Stunde hatten sie sich überzeugt, daß keines der Aggregate vom altersbedingten Ausfall bedroht war. Robbery suchte wieder die Steuergalerie auf und führte eine Probeaktivierung ohne große Energieemission durch. Es funktionierte, und der Terraner schaltete die Außenbeobachtung und die passiven Kommunikationsanlagen ein. Bilder aus den beiden anderen Kuppeln wurden übertragen, und Quilygiit, der sich an seiner Seite hielt, ließ plötzlich einen seiner dünnen Arme nach vorn schnellen und deutete auf den zentralen Wandbildschirm. Er zeigte eine Aufnahme aus Kuppel Eins.

»Da ist Drenshoor. Und dort erscheinen die anderen Cantaro. Es existiert eine Transmitterverbindung zwischen dem Buckelschiff und der Kuppel.«

Robbery nickte abwesend. Seine Augen fraßen sich am Schirm fest. Er beobachtete den Strategen, und er hatte den Eindruck, als litte Drenshoor unter den Nachwirkungen einer Kreislaufschwäche. Dem Terraner war längst klargeworden, daß der Anfall des Cantaro mit dem Einsatz des SHF-Senders zu tun hatte. Die Schlußfolgerung, die er daraus gezogen hatte, machte ihm Mut.

»Hoffentlich übertreibt Romulus nicht«, flüsterte er. Im nächsten Augenblick hielt er die Luft an. Drenshoor strauchelte. Der Cantaro taumelte gegen eine Konsole und hielt sich dort krampfhaft fest. Dann stürzte er zu Boden und blieb liegen. Seine Artgenossen rannten auf ihn zu.

»Uhrzeit, Terra-Standard«, bellte Robbery. Die Automatik nannte sie ihm auf die Sekunde genau.

»Bleibt hier«, wies er die Blues an. »Ich muß dringend in die Station. Adams braucht die Nachricht!«

*

Gebt mir Antwort!

Das war der einzige Gedanke, der ihn in diesen schlimmen Augenblicken beseelte. Er bildete sich ein, daß sie ihn so scharf überwachten, damit sie seine Gedanken empfangen konnten. Er hatte keine Ahnung, wie sie es machten, er glaubte nur daran, daß sie es taten.

Drenshoor hatte seine Artgenossen weggeschickt. Er hatte sich einigermaßen von seinem Zusammenbruch erholt, aber nun spürte er erneut die Schwäche in sich aufsteigen. Er wankte in die persönlichen Gemächer, die ihm im Schiff zur Verfügung standen. Er lauschte in sich hinein, aber nichts geschah. Es ereignete sich nichts. Es war einfach nichts da.

Mit einem letzten Funken Vernunft erkannte der Cantaro, daß es der größte Fehler gewesen wäre, wenn er sich wegen seines Zustands mit dem Supremkommando in Verbindung gesetzt hätte. Längst hatte er dessen Entscheidungen als alleinig maßgebend erkannt und anerkannt. Was das Supremkommando anordnete, war für alle Cantaro Gesetz. Über Gründe und Hintergründe hatten sie keine Überlegungen anzustellen. Nicht einmal Drenshoor hatte das zu tun.

Bestimmt wollten sie ihn prüfen. Sie wollten seine Nerven testen und ihn auf die Probe stellen. Sie wollten wissen, wie lange er in der Ungewißheit durchhielt: Nur wenn er dieses Warten und Ringen durchstand, war er wirklich fähig, Mitglied des Supremkommandos zu werden.

Mit einem verzerrten Lächeln auf den schmalen Lippen wandte er sich von den Kommunikationsanlagen ab und eilte hinaus auf einen der Korridore.

Er durfte sich nicht verkriechen. Er mußte seine Arbeit fortsetzen und seine Beobachtungen anstellen. Weitere Verhöre der *Widder* sollten folgen, und Drenshoor ging dabei nach einem exakt ausgeklügelten Plan vor. Beim nächsten Verhör würde er einige der Gefangenen in verstümmeltem Zustand zurück in das Lager schicken und dort sterben lassen. Es würde die Moral der *Widder* vernichten. Er würde aus ihnen einen Haufen willenloser Idioten machen, die ihm die Stiefel leckten und ihm für jeden Fußtritt dankten, den sie erhielten. Er würde die wichtigen von den unwichtigen trennen und jene, die etwas wußten, in das Schiff bringen lassen. Dann würde er für den Rest die ersten Strukturlücken im Schutzschirm schaffen und beobachten, wie sie langsam starben. Sie hatten es nicht besser verdient.

Der Strategie blieb stehen und schüttelte benommen den Kopf. Er spürte Hitze in sich, und er schrieb sie dem Umstand zu, daß er sich von Minute zu Minute elender fühlte.

»Ich gehe in diesem Schiff zugrunde!« murmelte er. Er wankte weiter bis zu den Schächten und ließ sich in die Transmitterstation bringen. Er beobachtete die Roboter nicht, die sich auf-

merksam in seiner Nähe hielten. Er hörte nicht den lautlosen Alarm, den sie gaben. Sie riefen die übrigen fünf auf den Plan, aber als sie erschienen, da war Drenshoor bereits weg. Er hatte den Transmitter durch Zuruf programmiert und sich hinüber in die Kuppel Eins abstrahlen lassen, wo er die kühle und unverbrauchte Luft schätzte. KuppelEinswareinHortder Sterili-

Bild 3

tät, gerade gut genug, um einem Stra-tenen wie ihm das Leben angenehm zu machen. Der Cantaro sah sich um. Nichts hatte sich hier verändert, seit er nach Maahkora gekommen war. Und den-noch war etwas anders. Er nahm die Umrisse der Anlagen und Gegenstände nicht so wahr, wie er sie in Erinnerung hatte. Sie wirkten größer und näher, und sie übten auf ihn eine bedrohliche Wirkung aus.

Drenshoor hörte nicht, wie die fünf Artgenossen ebenfalls eintrafen und von einem anderen Empfangsgerät aus durch die Ebenen der Kuppel eilten. Er verkroch sich in einem dunklen Raum und tappte blind umher. Seine Module leiteten ihn und verhin-derten, daß er sich irgendwo verletzte. Als er plötzlich wieder Licht vor sich sah, schloß er geblendet die Augen. Er hatte Mühe, sich an die Helligkeit zu gewöhnen, und er nahm nur undeutlich wahr, daß er sich in einem der Steuersektoren befand. Er sah die Kreisel an der gegenüberliegenden Wand. Sie rotierten wild und bildeten schrille Farben.

»Nein!« schrie der Cantaro. »Nicht!«

Alles drehte sich um ihn. Sein Gleichgewichtssinn ging innerhalb weniger Atemzüge völlig verloren, und er sah die Konsole vor sich und griff danach. Er klammerte sich daran, aber er hatte keine Kontrolle mehr über seinen Körper. Seine Hände rutschten kraftlos ab. Er stürzte zu Boden, und die Welt um ihn herum wurde dunkel. Der Stratege versank in den unendlichen Abgründen der Bewußtlosigkeit.

11.

»Willst du uns nicht helfen, oder kannst du es nicht?«

Die Stimme von Tenquo Dharab ließ die Wände des Arbeitsraumes vibrieren. Der Haluter hatte sich vor dem Blaunakken aufgebaut und stemmte alle vier Arme in die Hüften.

Varonzem schwieg noch immer. Der Nakk hing zwanzig Zentimeter über dem Boden und musterte den Haluter durch seine Sichtsprechmaske.

Varonzem tat nicht, als sei seine Aufmerksamkeit auf die Vorgänge mit dem SHF gerichtet. Er benahm sich

wie ein durch Kurzschluß ausgefallener Cyborg, und Dharab fragte sich, wie wahr dieser Gedanke sein konnte. Hatten sie sich mit dem Nakk aus Andromeda ein Kuckucksei in das Nest gelegt? Handelte es sich bei ihm etwa um einen Klon der Cantaro?

Je länger er überlegte, desto weiter wies er den Gedanken von sich. Mit Sicherheit _konnten Nakken nicht geklont werden, sonst hätten die Cajjta-ro im Lauf der Jahrhunderte die Milchstraße mit Millionen von ihnen überschwemmt.

Welche Rolle spielten diese Wesen aus Hangay? Waren sie Einzelgänger wie Haluter?

Fast schien er geneigt, diese Frage zu bejahen. Wie anders ließ es sich erklären, daß ein Nakk den Wächter über die verlassenen und zerstörten Anlagen der *Pörleyter* spielte und daß sich Nakken als Dirigenten der Black Hole-Stationen zur Verfügung stellten.

»Du bist nicht verpflichtet, uns eine Antwort zu geben«, versuchte Dharab es um etliche Phon leiser.

»Aber eigentlich müßtest du es wissen! Welche Beziehung haben die Nakken zu den Cantaro oder gar zu den Herren der Straßen? Ist es ein so großes Geheimnis? Und wie erklärst du dir deine persönliche Handlungsweise, Varonzem? Du hast einen Artgenossen getötet. Er-manluq. Warum?«

Er wartete mehrere Minuten reglos. Noch immer reagierte der Nakk nicht. Tenquo Dharab seufzte und wandte sich langsam ab.

»Es hat keinen Sinn, Tenquo!«

Sato Ambush hatte sich bisher schweigend im Hintergrund gehalten. Er befaßte sich weiterhin mit den Impulsfolgen des cantarischen Funksa-telliten, ohne zu einem weiterführenden Ergebnis gekommen zu

sein.

>Vielleicht hast du recht«, murmelte der Haluter. »Aber ich werde es immer wieder versuchen. Wir alle werden es immer wieder versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen. Du auch, Sato. Du bist viel zu neugierig, als daß du seinem Schweigen mit Gleichgültigkeit gegenüberstehen würdest«

»Möglich. Es ist zweitrangig. Gerade ist ein neuer Funkspruch von Maah-kora eingetroffen. Die Zeitangabe, die unser ominöser R. T. macht, stimmt exakt mit einer Impulsfolge überein.«

»Wunderbar. Ich wette, es ist die, bei der wir die Intensität erhöht haben.«

»Das ist richtig«, bestätigte Am-bush.

Der Haluter fuhr herum und widmete sich wieder Varonzem.

»Was würden deine Artgenossen da-zu sagen?« fragte er. »Höre, du solltest dich endlich dazu durchringen, etwas mehr Kooperationsbereitschaft zu zeigen!«

»Tenquo!« Sato wurde ungeduldig. »Vermutlich weiß er gar nicht, was mit diesem Wort gemeint ist. Hilf mir lieber, eine erneute Feinabstimmung gerade dieser Impulse mit dem Zentralplasma vorzunehmen.« Dharab wandte sich nun endgültig von dem Nacken ab und konzentrierte sich wieder auf ihre eigentliche Aufgabe. Sie lösten die identifizierte Impulsfolge aus dem Sendesystem heraus und nahmen sie erneut auf den Prüfstand. Sie testeten sie von vorn bis hinten durch.

Es handelte sich nicht um einen Aktivierungsimpuls, sondern um einen jener vielen Befehlsimpulse, die ständig

zwischen den einzelnen Funksatelliten der Cantaro unterwegs waren und vermutlich wie die Aktivierungsimpulse persönlich auf jeden einzelnen Droiden zugeschnitten waren. Es waren also Individualimpulse, und die Reaktion des Strategen war womöglich darauf zurückzuführen, daß er plötzlich Impulse empfing, die nicht für ihn bestimmt waren und auf die seine syntronischen Empfangssysteme allergisch reagierten.

Aber wenn es so war, dann stellte sich den beiden Wissenschaftlern die Frage, warum dann die übrigen fünf Cantaro nicht reagierten.

Dazu war es wichtig herauszufinden, wo sie sich zum Zeitpunkt der Impulsübermittlung aufgehalten hatten. Weitere Funksprüche mit den Gefangenen auf Maahkora mußten geführt werden auf die Gefahr hin, daß die gerafften Hyperfunksignale irgendwann von den Cantaro aufgefangen wurden. Von da an war das Leben der *Widder* auf dem zweiten Planeten der Sonne Pollaco-Hermi keinen Pfifferling mehr wert. Sato richtete sich plötzlich kerzengerade auf.

»Eine Verbindung mit Adams«, wies er die Syntrons an.

Die WIDDER-Schiffe hatten ihren Standort nicht verändert. Die QUEEN LIBERTY diente als Koordinationsschiff für den bevorstehenden Einsatz. Der unbekannte Anrufer von Maahkora hatte um ein bis zwei Tage Zeit gebeten. In dieser Zeit wollte er die Gefangenen bewaffnen. Adams, der die Ausrüstung des ehemaligen Stütz-

punktes genau kannte, rechnete sich an fünf Fingern aus, wie erfolgreich die viertausend Gefangenen mit den wenigen Waffen sein würden. Entsprechend unruhig reagierte er auf die Meldung.

»Angriff ist in diesem Fall die beste Verteidigung«, sagte Bully, als er dem Chef der

Widerstandsorganisation gegenüberstand. »Michael ist auch deiner Meinung. Diese Impulsfolge ist eine unerwartete Waffe. Wenn wir allerdings zu lange warten, dann sehe ich schwarz. Irgendwann wird dieser sogenannte Stratege dahinterkommen, daß da jemand an einer unsichtbaren Schnur zieht. Dann wird er sich nicht scheuen, die Gefangenen als Geiselpotential einzusetzen und uns zum Rückzug zwingen. Hast du eigentlich eine Ahnung, wie lange es dauert, bis von ihm zu Hilfe gerufene Artgenossen auftauchen und uns in eine Vernichtungsschlacht verwickeln?«

»Nicht genau.« Homer G. Adams verzog nachdenklich das Gesicht. »Wir können aber nach wie vor davon ausgehen, daß die meisten der in der Milchstraße operierenden Buckelschiffe aus robotischen Besatzungen bestehen. Das verändert die Lage doch sehr zu unseren Gunsten, falls es zu einer bewaffneten Auseinandersetzung kommt. Wie groß ist die Zahl der Schiffe, die wir innerhalb kurzer Zeit von Heleios herbeiholen können?«

Er richtete die Frage in Richtung der Schiffsanlagen, und die Hauptsyntronik gab umgehend die Antwort.

»Dreihundertachtzig Schiffe mit Defensivbewaffnung. Etwa zweihundertdreißig besitzen auch Offensivwaffen, die sich auf dem derzeitigen Milchstraßenstandard befinden. Damit kann eine bedeutende Flotte abgewehrt werden, falls diese nicht überraschend und innerhalb der nächsten acht Stunden hier eintrifft.«

»Da hast du es«, meinte Homer. »Wir müssen nur darauf achten, daß keine cantarischen Hyperfunksprüche Maahkora verlassen. Denn dann gilt Alarmstufe eins. Ich habe angeordnet, daß eine der

Funksonden ei-nen kurzen Hypersprung bis dicht an Pollaco-Hermi durchführt und in der Korona des Sterns auf Position geht. Von dort aus ist es so gut wie unmög-lich, auch nur den kleinsten energeti-schen Impuls zu übersehen, der Maah-kora verläßt.«

Bully nickte und widmete sich zu-sammen mit Homer den Vorgängen, die sich bei der BOX 17411, der HA-LUTA und der WIDDER-Flotte ab-spielten. Ein Kurierschiff von Heleios traf ein und sandte den gültigen Kode. Es näherte sich der QUEEN LIBER-TY bis auf tausend Kilometer und baute eine Normalfunk-Verbindung auf. Der Pilot berichtete, daß die ODIN sich gemeldet hatte. Sie befand sich auf dem Rückflug aus der East-side, und Homer wies den Kurier an, sie unterwegs oder im Sephos-System abzufangen und nach Maahkora um-zuleiten. Das Schiff zog sich umge-hend wieder zurück und verließ den Standort der kleinen Flotte, ohne daß die Ortung der, Cantaro auf Maahkora aufmerksam geworden wäre.

Eigentlich, so fand Adams, war es leichtsinnig von dem Strategen gewe-sen, sein Schiff auf die Oberfläche hin-abzuholen. Die dichte und stürmische Atmosphäre des Planeten behinderte nicht nur den Normalfunk, sie machte auch dem Hyperfunk zu schaffen. Die

Instrumente des Buckelschiffes wa-ren in ihrer Reichweite eingengt. Daß es Drenshoor nicht störte, zeigte, wie sicher sich der Droide auf dem ehema-ligen Botschaftsplaneten der Maahks fühlte. .

12.

Das Erwachen geschah ruckartig. Unterstützt durch seine syntonischen Module kehrte Drenshoor übergangs-los aus der Bewußtlosigkeit in den Zu-stand des Wachseins zurück. Er richtete sich auf und blickte sich um. Mehre-re Medoroboter hielten sich neben dem Tisch auf, auf den man ihn gelegt hatte. Von seinen Artgenossen war nichts zu sehen, und Drenshoor emp-fand es mit Beruhigung. Er wollte al-lein sein und mit seinem Problem al-lein fertig werden.

»Was ist geschehen?« fragte er. »Wie kam es dazu?«

»Du bist ohnmächtig geworden«, er-widerte eine der Maschinen. »Die Ur-sache ist unbekannt. Weder die Anla-gen in Kuppel eins noch deine Unter-gebenen können eine Aussage dar-über machen.«

»Es ist genug«, ächzte er. »Was ma-chen meine Körperwerte?«

»Sie sind wieder stabil. Dein Zusam-menbruch läßt keine Rückschlüsse auf das Versagen deines Körpers zu. Dennoch wäre es vielleicht sinnvoll, einige deiner Organe gegen sichere Kunstimplantate auszutauschen.«

»Später«, erklärte Drenshoor und erhob sich endgültig. Er war sich jetzt ziemlich sicher, daß sein Zustand auf eine Einwirkung des Supremkom-mandos zurückzuführen war. Wie hat-

te er den Test bestanden? Irgendwann würde er es erfahren, und damit wür-de gleichzeitig seine Erhebung in den erlauchten Kreis des obersten Füh-rungszirkels seines Volkes verbunden sein.

Der Stratege hatte sich selbst ge-prüft und war zu einem erstaunlichen Ergebnis gekommen. Sein Körper hat-te Impulse empfangen, die keine sichtbare Wirkung auf ihn gehabt hat-ten. Dennoch hatten sie etwas in ihm ausgelöst. Er hatte es überstanden oder zumindest bisher ausgehalten.

Jetzt, da er wußte, worum es ging, fiel es ihm leicht, sich auf erneute Rückfälle einzustellen und dafür zu sorgen, daß sie ihn nicht aus der Fas-sung brachten.

Ihr habt es euch sicher nicht leicht-gemacht, aber ihr habt mich unter-schätzt, dachte er und hoffte, daß sie seine Gedanken empfangen und sich endlich zu einer Entscheidung über seine Person durchrangen.

Der Stratege schickte die Medoro-boter weg und verließ die kleine Be-handlungsstation des Schiffes. Er suchte den Kommandobereich auf und ließ sich die Ereignisse der zwei Stunden vorführen, in denen er nicht bei sich gewesen war.

Er stützte sich an einer Konsole ab und atmete tief durch. Das Luftholen fiel ihm schwer, die Luft rasselte ver-nehmlich durch die Nase und die Luftröhre hinab in die Lungen. Dren-shoor besaß kein Modul zur Unterstüt-zung der Lungentätigkeit, deshalb empfand er es als besonders deutlich. Er legte den Kopf in den Nacken, doch es half nichts. Seine Arme und Beine Wurden müde. Er ging in die Knie und ließ sich langsam zu Boden gleiten. Er

kam auf der Seite zu liegen und krümmte die Arme und Beine ein we-nig zusammen. Den einen Arm legte er unter den Kopf, um ihn zu stützen. Er wußte, daß die Automaten seinen Zustand bereits erkannt hatten und Rettungsmaßnahmen einleiteten.

Drenshoor fühlte sich zum Sterben schwach, aber er hatte noch soviel Kraft, um seine Situation zu analy-sieren.

Seine Schwäche war nicht auf einen erneuten Eingriff des Supremkom-mandos zurückzuführen. Sie lag ein-zig und allein daran, daß der Lebens-impxüs ausgeblieben war, den er, wie alle anderen Cantaro, in regelmäßigen Abständen benötigte. Er dachte an Plophos zurück und das, was er da-mals

herausgefunden hatte.

Warum? jagten die Gedanken durch sein Gehirn. Und: So leicht lasse ich mich nicht unterkriegen. Ich kämpfe!

Er richtete sich auf die Knie auf, er-langte mühsam sein Gleichgewicht. Zentimeter für Zentimeter kam er em-por, und jede Bewegung war ein Triumph in seinem Gehirn. Drenshoor richtete sich auf und breitete die Arme aus, um nicht umzufallen. Seine Au-gen wurden unter der Konzentration zu schmalen Schlitzten, und die dün-nen Lippen an seinem Mund waren vollständig verschwunden. Seine Na-senflügel bebten, und die Knie zitter-ten und fühlten sich weich wie Gelee an. Aber Drenshoor triumphierte.

Und in diesem Augenblick erhielt der Cantaro den Lebensimpuls.

*

Frisch gestärkt und im Zustand völ-liger Klarheit erkannte der Stratege, wie eingeeengt und behindert er zuvor gewesen war. Er hatte vieles gar nicht mehr wahrgenommen, was ihm jetzt sofort auffiel. Er betrachtete auf den Monitoren die Übertragungen aus dem Lager und versteifte sich.

»Was ist im Lager los, Quistor?« bellte er.

Sein Stellvertreter wußte es nicht zu sagen.

»Es hat sich nichts verändert, Stra-tege«, meldete er. »Alles ist wie zuvor. Wir haben die Lage im Griff.«

»Nein«, beharrte Drenshoor. »Es hat sich etwas verändert. Ich erkenne es genau. Die durchschnittliche Ge-schwindigkeit der meisten Lagerbe-wohner hat sich verändert. Sie ist schneller geworden, kaum merklich zwar, aber immerhin so, daß es mir auffällt. Und wo halten sich die mei-sten auf?«

»Sie sind nach wie vor wahllos über das Lager verteilt!«

»Falsch. Nach den Erfahrungen der letzten Wochen bildeten die abgewor-fenen und von Nahrungsmitteln ent-leerten Container immer so etwas wie ein Zentrum der Kommunikation der gefangenen *Widder*. Dies ist jetzt an-ders. Fast hat es den Anschein, als machten viele einen Bogen um sie. Ich will wissen, was dort los ist.«

»Dort halten sich wie immer jene auf, die die Namen Angelique, Mat-sano, Dornbluth und Raimond tra-gen«, sagte Quistor. »Früher gehörten Callagher und Perl Hefner dazu, die tot sind. Dafür ist dieser Terraner zu ihnen gestoßen.«

»Robbery!« echote der Stratege. Der Terraner war ihm als harmlos erschie-nen. Allerdings führte Drenshoor sich

vor Augen, daß er ihn im Zustand ei-gener Schwäche verhört hatte. Einem gewitzten Spitzel wäre es sicher leicht-gefallen, ihn zu täuschen.

Robbery, Robbery. Er suchte nach einer Entscheidung. Sie wurde ihm abgenommen, denn Cassar meldete sich aus Kuppel Eins.

»Unsere Geräte zeigen eine Verän-derung an, Stratege. Die Metallkon-zentration innerhalb des Lagers hat um etwa fünf Prozent zugenommen.«

»Das kann nicht sein«, donnerte Drenshoor. »Ich hatte angeordnet, daß die Gefangenen drei Tage keine Le-beismittelrationen und kein Wasser erhalten. Das bedeutet, es sind über dem Lager keine Container abgewor-fen worden. Folglich kann es keine Er-höhung der Metallkonzentration geben.«

»Und doch ist es der Fall. Wir peilen wahllos verschiedene Gefangene an und nehmen Messungen vor. Sie tra-gen Metall an sich, das sie zuvor nicht besaßen. Es könnte sich um Waffen handeln!«

Waffen! Das war das Stichwort.

»Alarm!« brüllte Drenshoor. »Die Gefangenen haben sich bewaffnet. Schickt die Roboter hinein. Und bringt mir diesen Robbery, so schnell es geht!«

*

Matsano tauchte unter dem Eingang auf. Er war weiß im Gesicht.

»Sie,greifen an!« rief er. »Die Robo-ter rücken in däs Lager vor, und sie sihd bewaffnet!«

Robbery sprang wie von der Feder geschneilt auf und rannte an ihm vor-bei hinaus.

»Quilygiit!« brüllte er. Irgendwo aus der hinteren Hälfte des Lagers antwor-tete das schrille Zirpen eines Blues. Alle Gefangenen hatten sich aufge-macht und strebten der rechten Seite des Bereichs unter dem Schirm zu, während die Roboter von allen Seiten durch Strukturlücken hereinkamen.

»Feuert auf die Maschinen hinter den Kuppeln!« rief Robbery. »Los, macht schon. Angelique, du küm-

merst dich um die Evakuierung. Zieht einen Kordon vor die Schleusen der Kuppel drei. Die Roboter und die Can-taro können nichts von unserem Plan wissen!«

Überall tauchten die *Widderauf*, die sich aus dem Depot der Station be-waffnet hatten. Sie suchten die vorher ausgemachten Positionen auf, wo sie aus der Deckung heraus auf die Ma-schinen feuern konnten. Die Roboter besaßen leistungsfähige Schutzschirme, aber die Galaktiker konzentrier-ten sich immer zu mehreren auf eine Maschine und versuchten, deren Schutzschirm zu überlasten und sie auf diesem Weg zu vernichten.

Robbery beobachtete, wie Ange-lique zu den Blues rannte und ihnen hastig etwas zurief. Die Tellerköpfe strebten auf die Kuppel Drei zu und übernahmen die direkte Sicherung der Eingänge. Die Roboter der Canta-ro stellten ihre Taktik sofort um, sie erkannten das Vorhaben der Gefange-nen. Sie kamen jedoch zu spät. Es ge-lang ihnen nicht mehr, den *Widdem* den Weg zur Kuppel abzuschneiden. Dort massierte sich der meiste Wider-stand, während sich in allen anderen Teilen des Lagers lediglich Rückzugs-feuer entwickelte, das dazu diente, die

Ortungssysteme der Maschinen durcheinanderzubringen.

Robbery entdeckte über sich das Glitzern der Beobachtungssonden. Sie sanken auf die Gefangenen herab und beobachteten das Geschehen. Der Terraner reckte drohend die Faust em-por und lenkte damit die Aufmerk-samkeit der Beobachter auf seine Person.

»Weg hier!« zischte er. Er rannte ge-duckt zwischen die Container hinein, und Matsano, Raimond und Dorn-bluth folgten ihm auf dem Fuß. Sie warfen sich hintereinander in die öff-nung und robbten den engen Gang entlang bis zum eigentlichen Einstieg. Sie fuhren in die Tiefe und betraten die Station, und Robbery suchte auf dem schnellsten Weg den Steuerraum auf. Hastig schickte er einen Funk-spruch an Adams und schilderte die Lage. Er kannte den Buckligen gut ge-nug, um zu wissen, daß er seine Schif-fe sofort in Bewegung setzen würde. Mehr konnte Robbery in dieser Bezie-hung nicht tun.

»Was nun?« fragte Matsano. »Sie werden gleich hier sein.«

»Abwarten!« grinste der Terraner den Neuarkoniden an.

Er aktivierte alle Systeme der Sta-tion und damit auch den Schutz-schirm, der bis hinauf zur Oberfläche reichte. Es gab auch ein paar Waffen, die sich ausfahren ließen. Sie waren durchaus in der Lage, die Roboter vom Eingang fernzuhalten.

Auf einem der Bildschirme wurden die Container erkennbar. Mehrere von ihnen begannen zu wackeln und zu schwanken.

»Vorsicht da oben!« sprach Robbery in ein Mikrofonfeld. »Geht von den Containern weg und haltet die Schuß-bahnen zu den Kuppeln frei!«

An den Bewegungen der Männer und Frauen dort oben konnte er fest-steUen, daß sie seine Worte hörten und seine Stimme erkannten. Die Contai-ner kippten um und gaben die Boden-öffnungen für die Waffen frei. Diese Stimme! Matsano bildete sich plötzlich ein, daß sie ein wenig anders klang als bisher. Er warf einen bösen Blick auf den Terraner und wandte die Augen nicht mehr von ihm. Robbery merkte es und grinste. Er deutete auf den Syntron des Waffenleitsystems.

»Übernimm du das!« sagte er zu dem Neuarkoniden. »Ich will keine unnötigen Opfer. Versuche, die Robo-ter abzuordnen und zu vernichten. Es stehen genug Thermostrahler und Desintegratoren zur Verfügung. Mo-dernere Waffen gibt es hier leider nicht.«

Er brauchte den drei Männern nicht weiter zu sagen, was sie zu tun hatten. Sie waren *Widder* und kannten sich mit solchen Stationen aus. Sie konnten sie bedienen, sobald ihnen der aktuelle Kode bekannt war. Rob-bery hatte darauf verzichtet, ihn zu än-dern. Er lautete noch immer Waringer 17. Vielleicht war es ein Fehler, aber der Terraner hatte keine Zeit, sich dar-um zu kümmern. Er beobachtete, wie die bodenstationären Waffen der un-terirdischen Anlage in das Geschehen eingriffen und einen glühenden Vor-hang zwischen die Gefangenen und die Maschinen der Cantaro zogen. Der Rückzug der Gefangenen in Kuppel Drei ging zügig vonstatten, aber dennoch war Robbery nicht zufrieden damit. Er wußte, daß die Cantaro die Absichten der *Widder* bereits erkannt hatten und Gegenmaßnahmen einleiten würden. »Es muß alles schneller gehen«, sprach er in das Mikrofonfeld. »Ihr habt da oben nicht mehr viel Zeit.«

*

Drenshoor betrachtete die Entwick-lung von der Zentrale seines Schiffes aus. Er verfolgte, wie die Gefangenen Zuflucht in Kuppel 3 suchten und die aus dem Boden ausgefahrenen Waffen ihren Rückzug sicherten.

»Quistor!« knirschte er. »Du bist unfähig. Dir habe ich zu Beginn meines Aufenthalts auf Maahkora den Befehl erteilt, den Planeten nach möglichen Verstecken der WIDDER abzusuchen. Du hast es nicht vermocht, die geheime Station unter dem Lager ausfindig zu machen. Dafür werde ich dich zur Rechenschaft ziehen, dich und deine Soldaten!«

Die *Widder* schafften es tatsächlich, sich ohne Verluste in die Kuppel zurückzuziehen und sich dort zu verbarrikadieren. Drenshoors Kommunikation mit Kuppel Eins ergab, daß Kuppel Drei einen neuen Kode aktiviert hatte und nicht mehr zugänglich war. Der Stratege fluchte lautlos in sich hin-ein, während er auf den neuen Alarm lauschte.

Sechs Schiffe näherten sich Maahkora durch den Hyperraum und bildeten ein deutlich meßbares Echo. Es stand außer Zweifel, daß sie aus der Station unter der Oberfläche gerufen worden waren. Vielleicht hatten sie sich bereits seit geraumer Zeit in der Nähe aufgehalten.

Drenshoor kam der Gedanke, daß es ein Fehler gewesen war, das Buckelschiff aus eigennützigen Gründen her-ab zur Oberfläche zu holen. Er fragte sich, ob es nicht sinnvoll war, wenn er jetzt startete und sich und das Schiff in Sicherheit brachte. Er verwarf die Idee. Er hatte die Lage falsch eingeschätzt und sich damit einen Fehler geleistet. Er konnte ihn nur wieder-gutmachen, wenn er Robbery faßte, der eindeutig zum Anführer des Aufstands geworden war. So harmlos ihm der vermeintliche Terraner erschienen war, so gefährlich war er in Wirklichkeit. Drenshoor kalkulierte sogar die Möglichkeit ein, daß Robbery absichtlich nach Maahkora gekommen war.

Als Prüfstein für ihn, den Strategen?

Bei diesem Gedanken wurde Drenshoor schlecht. Er hörte mit Nachdenken auf und handelte. Er schickte ein paar Sonden aus, die sich um Robbery kümmern sollten, falls er auftauchte. Danach ließ er eine Meldung an das Supremkommando los und forderte Verstärkung an. Wenn er Glück hatte, befanden sich Schiffe seines Volkes in der Nähe, die in wenigen Stunden an Ort und Stelle sein konnten.

Drenshoor programmierte den Transmitter und ließ sich in Kuppel Eins abstrahlen. Was aus den *Widdern* wurde, war ihm jetzt egal. Er wollte jedoch verhindern, daß sie die Kuppel verließen. Deshalb schaltete er den Schutzschirm über dem Lager ab und beobachtete zufrieden, wie die dunklen Wolken der planetaren Atmosphäre hinabstürzten und sich ein Teil des in der Atmosphäre enthaltenen Wasserstoffs mit dem Sauerstoff vermischte. gab eine gewaltige Knallgasexplosion, die die Container hinwegfegte und lediglich die Kuppeln verschonte,

die sich in ihre Schirme gehüllt hatten. Von dem Lager blieb keine Spur übrig.

Drenshoor beobachtete die Hilflosigkeit seiner Artgenossen. Er ließ sich eine Waffe bringen und machte sich grimmig auf die Suche nach Robbery. Er hielt sich in Kuppel Eins auf, und das letzte, was er dort mitbekam, war, daß seine fünf Artgenossen der Reihe nach umfielen und bewußtlos liegenblieben.

Drenshoor verzog das Gesicht. Er selbst spürte keine Beeinträchtigung. Seit er den Lebensimpuls erhalten hatte, war er ganz der alte.

13.

Die QUEEN LIBERTY, die MON-TEGO BAY, die CIMARRON und die drei übrigen WIDDER-Schiffe rasten Maahkora entgegen, während die HA-LUTA und der Fragmentarauer an ihrer Position zurückblieben. Ambush und Dharab hatten die Aussendung der vielversprechenden Impulsfolge aufgenommen, und Adams ließ sich laufend berichten, wie sich die Lage entwickelte. Bisher zeigte die Sendung keine Resonanz.

»R. T., hier Rom«, funkte er nach Maahkora. »Wir sind sowieso entdeckt. Können wir eine Dauerverbindung herstellen?«

»Kein Problem, Homer«, kam die Antwort. »Wir sind hier dabei, die Stellung zu halten. Der Schutzschirm über dem Lager wurde abgeschaltet, alle gefangenen *Widder* sind in Kuppel Drei in Sicherheit, wenigstens für kurze Zeit. Wo seid ihr?«

»Im Landeanflug. Drenshoor hat um Hilfe ersucht. Was machen die Cantaro?«

»Soweit wir auf dem Bildschirm erkennen können, sind sie noch wohl-auf. Sendet ihr?«

»Natürlich. Aber bisher ohne Erfolg. Ambush hat die Leistung des Senders weiter erhöht. Ist noch immer kein Ergebnis zu verzeichnen?«

»Nein, die Cantaro bewegen sich ungehindert.«

»Wir kennen uns doch, Robbery«, sagte Adams. »Würdest du endlich den Stimmverzerrer ausschalten, damit wir deine Schallwellen analysieren können?«

»Abgelehnt«, kam die Antwort. »Be-eilt euch. Die Cantaro hecken irgend etwas aus. Ich sehe, gerade taucht der Stratege in Kuppel Eins auf. Es steht etwas bevor.

Wir ziehen uns hier unten vorsichts-halber die vorhandenen Schutzanzüge an. Dann versuchen wir, uns zur Kup-pel drei durchzuschlagen!«

»Gut. Wir kommen demnächst. Drei unserer Schiffe bleiben für alle Fälle im Orbit. Die anderen drei tauchen soeben in die Gashülle des Planeten ein.«

»Fein. Bis dann. Wir bleiben in Ver-bindung!«

*

»Wenn wir nicht ewige Schande auf uns laden wollen, müssen wir es tun«, verlangte Reddeldich. »Jetzt und so-fort. Viertausend Galaktiker sind dort unten in Gefahr. Sie sind verloren, wenn die Hilfe für die Cantaro ein-trifft. Also fragen wir nicht lange, son-der-n versammeln uns. Bildet den Block!«

Die Matten-Willys drängten sich eng zusammen. Sie bildeten grobschläch-tige Pseudopodien aus und umfaßten sich gegenseitig damit. Sie lauschten auf das Summen der SERT-Module, die sie in einem Depot des Fragment-raumers aufgestöbert hatten. Die Mo-dule fuhren aus ihren Kisten heraus und richteten ihre Miniaturhauben auf den Pulk der Wesen. Sie empfingen die geistigen Impulse der Matten-Wil-lys und leiteten sie an das Gesamtsy-stem weiter, wo sie die Impulse des Zentralplasmas und des Senders un-terstützen sollten.

»Versinkt in Trance!« mahnte Red-deldich. »Denkt nur an das eine. Ver-wirklicht die Idee des JahrtausendsU

Er selbst beteiligte sich als einziger nicht an der glorreichen Gedanken-sendung. Er beobachtete den Monitor, der die Vorgänge in jenem Teil des Schiffes anzeigte, in dem sich Am-bush und Dharab aufhielten. Die bei-den Wissenschaftler arbeiteten verbis-sen, ohne einen sichtbaren Erfolg zu erzielen. Entweder war die Sendelei-stung nicht ausreichend, oder sie war zu hoch. Oder es lag ganz einfach dar-an, daß das Zentralplasma zu er-schöpft war, um seiner Aufgabe noch gerecht werden zu können. Also sprangen die Matten-Willys in die Bresche und bügeln den Fehler aus.

»Jetzt!« rief Reddeldich aus. »Tut es!«

Neunundneunzig Wesen dachten nur an das eine. Sie verstärkten die Impulsfolge und brachten den SHF-Sender beinahe zum Glühen. Die Ein-zelimpulse änderten sich, aber äas nahmen Reddeldich und seine Artge-nossen nicht wahr. Beseelt von dem

Gedanken, helfen zu können, schwankten ihre Gedankenimpulse hin und her, wurden von den SERT-Modulen aufgenommen und in die Ka-näle geleitet, die das Zentralplasma benutzte.

Eine Minute nach der anderen ver-ging auf diese Weise. Das Kollektiv der Matten-Willys verausgabte sich vollkommen und lebte nur vom Ge-danken an die Hilfe. Daß die von ih-nen erzeugten Impulse immer mehr von denen abwichen, die das Zentral-plasma äussandte, merkten sie nicht. Reddeldichs Stimme überschlug sich vor Begeisterung und trieb sie immer zu neuen Höchstleistungen an.

Wie lange sie auf diese Weise ver-harrten, wußten sie hinterher selbst nicht genau zu sagen. Als sie aus ihrer Trance erwachten, da hatten sich die SERT-Module wegen Überlastung selbst abgeschaltet, und es fand keine Übertragung mehr statt.

Reddeldich achtete nicht darauf.

»Brüder, wir haben etwas voll-bracht, wofür uns die Völker der Milchstraße noch in Jahrtausenden dankbar sein werden!« verkündete er.

*

»Abschalten! Um Gottes willen ab-schalten!« Ambush und Dharab reagierten auf die Schreie des Zentralplasmas und legten die Impulsübertragung still. Sie warteten auf eine Erklärung des Plas-mawesens, aber die blieb aus. Sie kam von einer anderen, überraschenden Seite. Sato erhielt plötzlich von hinten einen leichten Schubs, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Er fuhr herum.

Varonzem hatte sich in Bewegung gesetzt. Der Nakk schwebte hinter dem Terraner und drängte ihn weiter zur Seite. Die Sichtsprechmaske klickte und klirrte dabei, und eine dumpfe Stimme verkündete:

»Bringt die erschöpften Matten-Willys in Si-cherheit. Sie richten nur Unheil an.«

Konsterniert machte sich Ambush daran, sich nach dem Aufenthalt der Wesen zu erkundigen. Endlich war auch das Zentralplasma in der Lage zu sprechen, und so kristallisierte sich langsam heraus, was eigentlich ge-schehen war. Tenquo Dharab tobte, aber die beiden Wissenschaftler muß-ten einsehen, daß sie einfach nachläs-sig gewesen waren. Sie hätten den Wil-lys viel mehr Aufmerksamkeit bei ih-rem Treiben widmen müssen. Schließlich lachte Dharab dröhnend, bis Ambush ihn darauf hinwies, daß

er besser ruhig war. Er deutete auf Va-ronzem. Der Nakk hatte die Steuerung des Vorgangs übernommen und die Anlage wieder eingeschaltet. Und plötzlich veränderten sich die Impulse des Störfunksenders kaum merklich, nahm die Intensität der Feinjustierung gleichmäßig zu, wurden die Impulse flüssiger und einheitlicher nach Maahkora abgestrahlt, als dies bisher der Fall gewesen war. Die hypersensiblen Fähigkeiten des Nakk halfen auf verblüffende Weise, und Sekunden später kam von Maahkora die Meldung, daß die fünf Cantaro in Kuppel Eins zu Boden gegangen waren.

»Warum nicht gleich?« meinte Ten-quo Dharab mit deutlichem Vorwurf in der Stimme.

Varonzem gab natürlich keine Antwort.

14.

Niemand hatte sich ihnen in den Weg gestellt. Sie hatten sich im Schutz der gefundenen SERUNS an die Oberfläche begeben und durch die Methanstürme hindurch zu Kuppel Drei vorgekämpft. Sie waren auf kein Hindernis und keine Spuren gestoßen. Die tobenden Naturgewalten hatten selbst die kampfunfähig geschossenen Roboter mit sich gerissen, und die SE-RUNS mußten alle verfügbare Energie aufwenden, um ihre Träger zum gewünschten Ziel zu bringen.

Die Schleusen der Kuppel waren blockiert, und Robbery wies sich mit dem Kode und auch per Funk bei Qui-lygiit aus. Sie wurden eingelassen und noch in der Schleuse desinfiziert. Vorsichtshalber behielten sie die SE-RUNS an, und Robbery eilte hinauf in den Steuerraum und warf einen Blick auf die Bildschirme. In Kuppel Eins hatte sich nichts verändert. Die fünf Cantaro wurden von Robotern betreut und waren noch nicht wieder erwacht. Drenshoor allerdings war verschwunden.

»Der Stratege wird in sein Schiff zurückgekehrt sein und wird fliehen«, meinte Matsano. Doch der Terraner schüttelte den Kopf.

»Ich kenne die Hierarchie der Droiden besser als du«, sagte er. »Drenshoor kann es sich nicht leisten, einfach zum Rückzug zu blasen. Er hat keinen Befehl dazu, also muß er hierbleiben. Er wird versuchen, sich einen Zugang zu Kuppel Drei zu schaffen. Er wird die Gefangenen töten wollen, indem er die Kuppel sprengt. Und er will mich!«

»Was liegt ihm so sehr an dir?«

»Er ahnt wahrscheinlich, wer ich bin.«

»Wer bist du?«

Robbery gab keine Antwort. Er winkte seinen drei Begleitern.

»Kommt mit«, sagte er. »Ich kann mir ungefähr denken, wo die Transmitter installiert sind, mit denen Drenshoor hierhergekommen kann, ohne daß ihn der Schutzschirm um die Kuppel stört.«

Sie machten sich auf den Weg, und Qui-lygiit übernahm die Kommunikation mit den WIDDER-Schiffen, die die Oberfläche beinahe erreicht hatten und sich dem Standort der Kuppeln näherten. Robbery führte sie in die untersten Etagen der Kuppel in die Nähe der Energieanlagen. Noch arbeiteten die alten Konverter zufriedenstellend.

»Wir verteilen uns«, sagte der Terraner. »Jeder von uns nimmt sich zwei der Hallen vor!«

Sie trennten sich, blieben jedoch in Funkverbindung. Sie durchkämmten einen Sektor nach dem anderen. Irgendwo hofften sie eine Spur zu finden.

Robbery erreichte die Halle mit den Umformern und erkannte im Hintergrund den kleinen Bogen des Transmitters. Es handelte sich um ein Einmanngerät.

Der Terraner blieb stehen und ortete mit dem SERUN. Der Transmitter war vor kurzem als Empfangsgerät genutzt worden, und das erhärtete den Verdacht, den er gehabt hatte.

»Vorsicht!« warnte er die drei Widders. »Er befindet sich irgendwo in der Nähe!«

Er bewegte sich zehn Meter weiter und lief in die Falle. Zu spät bemerkte der SERUN die Emissionen des anlaufenden Geräts. Ein Schirm baute sich über Robbery auf und bannte ihn an die Stelle. Er versuchte, eine Warnung weiterzugeben, aber der Schirm ließ keine Funkwellen durch. Im Sichtbereich des Terraners tauchte die Gestalt des Strategen auf.

»Diesmal entkommst du mir nicht«, bellte Drenshoor. »Du hast es einmal geschafft, mich zu täuschen. Dein Leben ist zu Ende, Terraner! Ich weiß wer du bist. Meine Sonden haben es mir gezeigt!«

»Du bist voreilig, Drenshoor!« Robbery versuchte Zeit zu gewinnen. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis die Schiffe gelandet waren und die Mannschaften ausschärmten. »Du bist unser Gefangener!«

Die Mimik des Cantaro veränderte

sich plötzlich. Der Fesselschirm erlosch, und der Droide machte ein paar Sätze auf den Terraner zu und versuchte ihn zu packen.

Robbery reagierte geistesgegenwärtig. Er warf sich zur Seite und startete den SERUN. Er raste in einen

dunklen Winkel hinein, während hinter ihm der Cantaro zu Boden stürzte und in einer grellen Explosion verging. Der Terraner benötigte ein paar Atemzüge, um zu erkennen, was da vor sich gegangen war. Drenshoor mußte erkannt haben, was ihm blühte. Er hatte versucht, ihn im letzten Augenblick mit in den Tod zu reißen.

»Entwarnung«, gab er an die Gefährten durch. »Wir können zu den anderen zurückkehren!« Zehn Stunden später starteten die Schiffe von Maahkora. Die gefangenen *Widder* waren an Bord gebracht und dort ärztlich versorgt worden. Man hatte die fünf Cantaro als Gefangene und quasi als Ersatz für den toten Strategen mitgenommen.

Trotz des Erfolgs mit dem SHF-Sender waren Sato Ambush und Tenquo Dharab mit dem Ergebnis des Tests nicht zufrieden. Zwar war es mit Varonzems kräftiger Mithilfe gelungen, einzelne Cantaro wenigstens für kurze Zeit zu manipulieren, aber Drenshoor hatte auf die letzten Sendungen nicht mehr angesprochen. Der Plan, über das Kontrollfunknetz alle Cantaro zu erreichen, ließ sich mit der begrenzten Menge an Zellplasma nicht durchführen. Man benötigte dazu das gesamte Zentralplasma und nicht nur einen einzigen Nakken als Steuermann.

Die Beschaffung des Zentralplasmas aus Andromeda war das eine Problem. Das andere waren die Nakken.

Und hier erinnerte sich Sato Ambush an Lokvorth und die Informationen über das Humanidrom, die er befaß. Im Humanidrom sollten sich nach Aussage der Lokvorther mindestens hundert Nakken tummeln. Was deren Kooperationsbereitschaft anging, herrschten bei den *Widdern* allerdings erhebliche Zweifel. Aber da tauchte wie aus dem Nichts Varonzem inmitten der Männer und Frauen auf, die sich in der Zentrale der QUEEN LIBERTY versammelt hatten.

»Habe ich euch nicht schon auf Dongan gesagt, daß wir Nakken die gleichen Ziele verfolgen wie ihr Haluter?« wandte er sich an Tenquo Dharab, Icho Tolot und Lingam Tennar. »Ihr solltet es nicht vergessen haben!«

Ambush nahm es mit einem kaum sichtbaren Lächeln entgegen und richtete seine Aufmerksamkeit auf die letzten Ankömmlinge von Maahkora. Matsano, Raimond, Dornbluth, Ange-lique und Robbery bildeten die Nachhut, und gleichzeitig mit ihnen trafen über Transmitter Norman Glass und Samna Pilkok von der ODIN ein, die im Verlauf der letzten Stunde Maahkora erreicht hatte. Die Nachricht, die sie überbrachten, war nicht gerade dazu angetan, die Gemüter zu erheitern. Perry Rhodan war bei einer Rettungsaktion zusammen mit einer Gruppe Blues-Widder in die Gefangenschaft der Cantaro geraten und von Hyguphoten mit unbekanntem Ziel verschleppt worden. Er hatte ausdrücklich Anweisung gegeben, daß die Crew der ODIN sich und das Schiff nicht durch fahrlässige Suchaktionen nach ihm in Gefahr bringen dürfe.

»Ich glaube, in dieser Beziehung können wir helfen«, meldete sich Matsano zu Wort. Der Neuarkonide hatte plötzlich den absoluten Durchblick. Er wandte sich zu seinem Nebenmann um. »Du gestattest?« Er faßte Robbery ins Gesicht und riß ihm mit einem Ruck die Biomolmaske herunter.

»Perry!« rief Homer G. Adams laut. »Ich ahnte so etwas.«

»Vater!« Michael Rhodan eilte auf ihn zu und drückte ihn an sich.

»Es war die einzige Möglichkeit für mich«, bekannte Perry Rhodan lächelnd.

»Als einer der meistgesuchten Männer in der Milchstraße mußte ich einfach Maske machen. Allein die Blues unter Quilygit wußten um meine Identität. Mein Glück war, daß mich die Hyguphoten nicht untersuchten, sonst wäre mein Geheimnis noch vor meiner Maskierung verraten gewesen.«

»Was wirst du tun, Perry?« wollte Bully wissen, der den alten Freund **noch** immer aus verwunderten Augen musterte.

»Wir werden mit euch nach Heleios fliegen. Ich werde an Bord meines Schiffes zurückkehren. Was den Strategen Drenshoor angeht, so deuten alle Zeichen darauf hin, daß er den Todesimpuls erhalten hat. Eure Automaten werden ihn aufgezeichnet haben.«

»Mit Sicherheit, Perty«, bestätigte Sato Ambush. »Wir werden uns darum kümmern. Um ihn und all die anderen Dinge!«

ENDE

Nachdem man erkannt hat, daß die SHF-Sender zur Störung der Cantaro und ihres Systems nur dann zufriedenstellend funktionieren können, wenn das Zentralplasma der Posbis miteingeschaltet werden kann, ergibt sich ein heikles Problem: Mittel und Wege müssen gefunden werden, das Zentralplasma in die abgeschottete Milchstraße zu schleusen, ohne daß die Cantaro wirksame Abwehrmaßnahmen ergreifen können.

RobertFeldhoffbeschäftigt sich mit diesem Thema. Sein Roman, der in der nächsten Woche erscheint, trägt den Titel:
KEINE CHANCE FÜR RAUMFORT CHOKTASH